

Book reviews

Bettina Bock, Stefan Brachatz: *Sprachliche Muster und gesellschaftliches Wissen. Was Sprichwörter, Fabeln und andere Kurztexte über den Bedeutungswandel der Arbeit verraten* [Linguistic patterns and social knowledge. What proverbs, fables and other short texts reveal about the semantic change of “work”]. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2016. 156 pp. ISBN 978-3-8300-8723-6.

Dass ein Strukturwandel der Gesellschaft sich auch semantisch niederschlägt, ist eine Erkenntnis, die sich in der Soziologie spätestens mit der Systemtheorie Bahn gebrochen hat. Was noch aussteht, ist der konkrete Nachweis an Texten anhand von Begriffen, die für die Beschreibung von Gesellschaft und ihren Strukturen (und damit auch von ihren Veränderungen) zentral sind wie der Begriff der Arbeit. Dieser Nachweis kann ohne eine genaue sprachliche Analyse nicht erbracht werden. Die Soziologie kommt hier ohne die Hilfe der Linguistik nicht aus. Die Linguistin und Indogermanistin Bettina Bock und der Soziologe Stefan Brachatz von der Universität Jena leisten mit einem Projekt, dessen erste Ergebnisse sie in einem Buch dargelegt haben, einen wichtigen interdisziplinären Beitrag, der für die Darstellung des gesellschaftlich bedingten Bedeutungswandels von Arbeit geradezu unerlässlich ist. Als äußerst vorteilhaft erweist sich, die linguistische Analyse der soziologischen Analyse vorangestellt zu haben. Die These vom Bedeutungswandel des Begriffs Arbeit wird damit nicht einfach nur postuliert. Die Linguistin liefert das Material, aus dem der Soziologe seine Schlüsse zieht, welche den Zusammenhang von gesellschaftlichen und semantischen Veränderungen betreffen. Das Phänomen Arbeit bekommt man so auch in seiner Ambivalenz und Komplexität besser in den Blick. Einfache Beschreibungen gibt es bei diesem Begriff nicht. Bock zeigt auf sehr eindrucksvolle Weise, dass der Bedeutungswandel des Begriffs Arbeit sich keinesfalls so simpel darstellen lässt, wie dies etwa Nietzsche getan hat, für den die moderne Gesellschaft durch eine Aufwertung der Arbeit und eine damit einhergehende Entwertung der Muße gekennzeichnet ist (*Fröhliche Wissenschaft*, IV 329). Eine solche Umwertung der Differenz *otium/negotium* lässt sich in dieser Reinheit für das Textmaterial, das Bock untersucht hat – immerhin für einen Zeitraum von über 2500 Jahren und für einen Sprachraum, der sich nicht auf den des lateinischen Westens beschränkt –, keineswegs halten. Die Ergebnisse, die sie im linguistischen Teil des Buches herausarbeitet, machen deutlich, dass sich aus ihren Untersuchungen zwar ein Bedeutungswandel der Arbeit erschließen lässt, dass aber auch eine Kontinuität im Hinblick auf die Ambivalenz dieses Begriffs festgestellt werden kann. Für den Zeitraum von der Antike bis heute wird durch Verweis auf ein sehr verschiedenartiges Textmaterial

das Spannungsfeld betont, das im Arbeitsbegriff steckt: zwischen der Arbeit als Notwendigkeit zum Überleben und der Arbeitsvermeidung, die daraus resultiert, dass Arbeit als Mühsal, also als etwas Lästiges und Unangenehmes empfunden wird. Diese zwei Seiten des Arbeitsbegriffs – eine normativ-moralische und eine deskriptive Seite gewissermaßen – lassen sich für den gesamten Zeitraum der Untersuchung behaupten. Neu an der Moderne ist, dass die Arbeit als Glück und Freude beschrieben wird, was aber damit zu tun hat, dass ein Arbeitsplatz als Voraussetzung für persönliche Karriere und Wohlstand erscheint, und was im Widerspruch nicht nur zur Semantik des Arbeitsbegriffs (zumindest wenn es um den Aspekt der Lohn- und Erwerbsarbeit geht), sondern auch zur gesellschaftlichen Realität steht, wenn man daran denkt, dass in den reicheren Ländern der Welt die besonders unangenehmen, körperlich schweren und monotonen (und obendrein noch schlecht bezahlten) Formen der Arbeit mehr und mehr von Migranten und Gastarbeitern verrichtet werden. Man muss sich wundern, wenn selbst linke Politiker dieses Problem, das man sehr wohl als eine krasse Form von Ungerechtigkeit bezeichnen kann, kaum thematisieren. Immerhin sah Marx den Schlüssel für eine allgemeine Gerechtigkeit darin, die Arbeit (die Arbeit als lebensnotwendige Mühsal und damit auch die „Drecksarbeit“) auf alle arbeitsfähigen Menschen der Gesellschaft gleichmäßig zu verteilen, wodurch die Last für jeden Einzelnen auf ein vertretbares Minimum reduziert werden sollte – eine Forderung, die umso realistischer erscheint, je mehr Arbeit von listigen Maschinen und Automaten übernommen wird (was allerdings auch schon Aristoteles erkannt hat).

Es ist daher nicht verwunderlich, dass Bock bei dem von ihr untersuchten Textmaterial nicht auf Politikerreden oder Sachbücher zurückgreift, sondern auf Quellen, in denen sich die gesellschaftliche Realität und die sie reflektierende Semantik auf weitgehend unverfälschte und authentische Weise aussprechen. Das sind vor allem Sprichwörter, Maximen, Sentenzen, Fabeln und auch Witze. Mit dem Terminus „Miniaturen“ zur Bezeichnung dieser kurzen Textformen wird auf griffige Weise ein (linguistischer) Oberbegriff formuliert, der soziologisch für die Darstellung des Zusammenhangs von gesellschaftlicher Realität und der sie abbildenden Semantik hochrelevant ist. Das soll am Beispiel der folgenden Miniatur verdeutlicht werden:

Ein Personalchef sagt zum Bewerber: „Wir können Sie nicht einstellen. Leider haben wir keine Arbeit für Sie.“ Der Bewerber daraufhin: „Das würde mir eigentlich nichts ausmachen.“

Man weiß, dass der Witz seine Pointen daraus zieht, dass er die Erwartung, die er beim Zuhörer aufbaut, auf eine paradoxe Weise enttäuscht, paradox deswegen, weil auch die Pointe eine positive Erwartung erfüllt, auch wenn man mit ihr nicht gerechnet hätte. Insofern enthält der Witz eine tiefere Wahrheit, die in der

Regel durch bestimmte Werthaltungen oder moralische Zumutungen verdeckt wird. Der Witz hat also genau die zwei Seiten, um die es beim Arbeitsbegriff geht: eine moralisch positiv konnotierte und eine ihr entgegengesetzte, „faktische“, zu der sich offen zu bekennen man sich nicht traut, die aber angenehme Gefühle weckt, nur eben mehr oder minder uneingestandene. In einer vorwiegend auf Lohnarbeit beruhenden Gesellschaft scheint das größte Unglück zu sein, keine Arbeit zu haben. Genau das wird hier negiert. Als Glück erscheint hier, und zwar unverfälscht und authentisch, gerade das Gegenteil.

Den Miniaturen der Arbeit stellt Bock eine Konzeptbeschreibung des Arbeitsbegriffs voran, die gleichermaßen grammatikalisches Wissen (lexikalisches und syntaktisches Wissen) und allgemeines „Weltwissen“ einbindet. Auch das erweist sich als großer Gewinn. Das Konzept der Arbeit wird so nicht nur in seiner Ambivalenz und Gegensätzlichkeit, sondern auch in seiner Vieldeutigkeit bewusst, die es unmöglich macht, diesen Begriff auf einen Nenner zu bringen. So ist Arbeit nicht notwendig mit den Aspekten „unangenehm“, „Last“, „Mühsal“, „Erwerb“ oder „Lebensnotwendigkeit“ assoziiert. Körperliche und geistige Arbeit, die auch bei angenehmen, „müßigen“ und als lustvoll empfundenen Tätigkeiten geleistet werden muss (sportliche Tätigkeit, Basterei, das Schreiben eines Buches, sofern es nicht primär dem Broterwerb oder der Karriere dient etc.), fallen nicht in diese Raster. Das führt aber keineswegs zu einer begrifflichen Unschärfe und Schwammigkeit. Es lässt nur die Notwendigkeit erkennen, dass man nicht von Arbeit in toto sprechen kann, sondern bestimmte Aspekte dieses Konzepts herausgreifen muss, wenn man etwas über einen semantischen Wandel aussagen will. Die Miniatur „Wie die Arbeit, so der Lohn“ ist nur relevant unter dem Aspekt der Lohn- und Erwerbsarbeit.

Bock untersucht die Miniaturen der Arbeit sowohl sprachhistorisch als auch unter dem Gesichtspunkt eines Musters. So kann deutlich gemacht werden, dass Miniaturen wie „Arbeit schändet nicht“ sich bereits in der Antike finden lassen (in Hesiods „Werke und Tage“). Auch die Miniatur „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn“ ist nicht, wie zunächst erwartet werden könnte, in der Moderne entstanden, sondern in der frühen Neuzeit bei Cyriacus Spangenberg. Freilich hängt sie mit der Entwicklung der Geldwirtschaft zusammen. Je mehr die Gesellschaft von der Geldwirtschaft geprägt wird, desto mehr Miniaturen kommen hinzu, die diese Miniatur variieren. In diesem Zusammenhang spricht Bock von einem Miniaturmuster. Dieser Begriff ist verlockend, weil er ein Ordnungsprinzip erwarten lässt, das dem Schema Vorbild/Abbild entspricht. Nur wer entscheidet, welche Miniatur Vor- und welche Abbild ist? Um die Frage eindeutig zu beantworten, müsste nach einem Archetypus gefahndet werden, von dem die anderen Miniaturen abgeleitet sind. Das widerspräche aber dem Ansatz des Buches. Es geht ja nicht darum, zu untersuchen, wie Miniaturen im Sinne eines Stammbaums

aufeinander zu beziehen sind. Insofern ist auch der Begriff des Erstbelegs überflüssig, so sehr dieser Begriff zum Handwerkszeug eines Sprachwissenschaftlers gehört und so aufschlussreich auch die Erkenntnisse sind, die Bock auf der Suche nach einem Erstbeleg zutage fördert. Es geht darum, den semantischen Wandel als Folge eines gesellschaftlichen Strukturwandels zu untersuchen, mag dieser semantische Wandel auch nicht so glatt ablaufen, wie Nietzsche und übrigens auch Luhmann sich das vorstellen. Es ist dennoch sinnvoll, am Begriff des Miniaturmusters festzuhalten, sofern man damit lediglich gleichartige Miniaturen mit einer Art Oberbegriff zusammenfasst.

Die Schlussfolgerungen, die Brachet im soziologischen Teil der Untersuchung aus der linguistischen Analyse zieht, sind einleuchtend. Die soziologische Relevanz stellt er über den am Konzept des Frame orientierten Begriff des Deutungsmusters her. Brachet knüpft innerhalb der Soziologie an einen Trend an, der darin besteht, die beiden prominentesten soziologischen Theorien der letzten Jahrzehnte miteinander zu vereinen: die Diskurstheorie und die Systemtheorie. Das erscheint auf den ersten Blick plausibel, handelt es sich doch bei beiden Theorien (im weitesten Sinne) um Kommunikationstheorien, ist aber nicht ganz unproblematisch, da die Systemtheorie eine rein deskriptive Evolutionstheorie ist. Der Trend, dem Brachet folgt, hängt wohl eher mit einer durch Innovationsdruck getriebenen Soziologie zusammen, für deren Bedürfnisse die Mühlen gesellschaftlicher Evolution zu langsam mahlen. Es besteht die Gefahr, dass man so beim Konstatieren von gesellschaftlichen Struktur- und damit einhergehenden semantischen Veränderungen übers Ziel hinausschießt.

Gleichwohl ist sowohl mit dem linguistischen Teil als auch mit dem soziologischen Teil der Untersuchung eine nicht hoch genug zu schätzende Arbeit geleistet worden, die nicht nur der Komplexität, sondern auch der Problematik, die im Konzept der Arbeit steckt, Rechnung trägt. Dass diese Problematik auch pragmatische, „handfeste“ Hintergründe hat, wird deutlich, wenn man an Diskurse erinnert, die sich um die Frage drehen, ob Erziehungsarbeit entlohnt werden solle, oder an moderne Formen der „Ausbeutung“ von Lohnempfängern. Ist es Arbeit (und zwar Lohnarbeit) oder nicht, wenn man mit Geschäftsfreunden oder mit dem Chef gemeinsam zu Abend isst oder in die Sauna geht? Es ist schon viel geholfen, wenn solche Fragen als soziologisches und linguistisches Problem erkannt sind und artikuliert werden. Große Erwartungen weckt auch ein Thesaurus von Miniaturmustern, den Bock in Form einer Datenbank angelegt hat. Dieser Thesaurus, der zunächst nur Miniaturen der Arbeit enthält, ist nicht nur soziologisch, sondern auch sprachhistorisch interessant, da er auch wichtige Hinweise für die Sprachentwicklung liefert. Daher werden von Bock auch Miniaturen der Arbeit untersucht, die sich bei Luther finden, der für die Entwicklung einer einheitlichen deutschen Hochsprache von großer Bedeutung ist. Spannend

ist auch die Frage, ob es noch andere Konzepte gibt, zu denen Miniaturen oder Miniaturmuster entdeckt werden können und die ähnlich komplex und für die Beschreibung gesellschaftlichen Strukturwandels ähnlich relevant sind wie das Konzept der Arbeit.

Wolfgang Schneider

Correspondence address: drwschneider@live.de

František Čermák et al.: *Slovník české frazeologie a idiomatiky* [The Dictionary of Czech Phraseology and Idiomatics]. Vol. 1: *Přirovnání* [Similes], Vol. 2: *Výrazy neslovesné* [Nonverbal Idioms], Vol. 3: *Výrazy slovesné* [Verbal Idioms], Vol. 4: *Výrazy větné* [Propositional Idioms], Vol. 5: *Onomaziologický slovník* [Onomasiological Dictionary]. Prague: Leda, 2009/2016. 507 pp. + 547 pp. + 1247 pp. + 1267 pp. + 528 pp. ISBN 978-80-7335-2165, ISBN 978-80-7335-2172, ISBN 978-80-7335-2189, ISBN 978-80-7335-2196, ISBN 978-80-7335-440-4.¹

In European linguistics, there has been a growing interest in phraseological lexicon units (phrasemes) since the 1970s. Among other things, this manifests itself in a considerable amount of research on various areas of phraseology and in a solid theoretical and material basis for lexicographical processing of phrasemes.² Recently, there has also been an increased awareness of vocabulary issues in terms of psychology studies, linguistics and language didactics (see, for example, Lewis [2008]). Nonetheless, this pleasing situation contrasts sharply with the repeated complaints about a serious phraseographic deficit, especially, for example, within German studies.³

For Czech phraseology and phraseography, however, the “obvious contradictions between phraseological research and lexicographical practice” (Müller and Kunkel-Razum 2007, 944–945) do not apply. This is mainly due to the “Dictionary of Czech Phraseology and Idiomatics” (henceforth abbreviated as DCPI), whose fifth (and probably last) volume was published at the end of 2016.

Since the 1960s, a team around the Prague-based linguist and university professor František Čermák has been building up a material base for an emerging phraseological dictionary, as well as developing a theoretical conception of phraseology that in turn has influenced the phraseographic model of that dictionary. And it is exactly this rare symbiosis of an in-depth general knowledge of language, a well-thought-out phraseme concept, an exact lexicographical method and rich

¹ This review was supported by the Charles University project *Progres Q10, Language in the shift-ings of time, space, and culture*. All Czech and German citations were translated into English by the reviewers. The text is a condensed and modified version of Šemelík and Šichová (2018).

² See, for instance, the EUROPHRAS bibliography or the bibliography by Mieder (2009).

³ For German-language phraseography cf. Ettinger (2004), Korhonen (2011), Kromann (1989), Schemann (1989), inter alia; cf. Mieder (1999) on the lexicographical treatment of proverbs.

experience from lexicographical as well as educational practice that probably explains the uniqueness and high quality of the DCPI. In this regard, it should be noted that its authors⁴ could not, back in that time, depend on a satisfactory description of phrasemes in general monolingual Czech dictionaries or translation dictionaries.⁵

The first volume of the DCPI (“Similes”) appeared in 1983, followed by two volumes over the next eleven years (1988, Vol. 2 – “Nonverbal Idioms”, 1994, Vol. 3 – “Verbal Idioms”). In 2009, the fourth volume was published (“Propositional Idioms”), and in addition, the first three volumes were reprinted in a second, extended edition. As a result, the DCPI describes approximately 37’000 multi-word phrases overall. At the end of 2016, the fifth volume of the dictionary, the “Onomasiological Dictionary of Czech Phraseology and Idiomatics” (DCPI 5), was brought out, presenting a continuation of the first four volumes from a different perspective. Regretfully, an electronic version of the DCPI still remains a desideratum.

The phraseme concept as described in František Čermák’s theoretical works⁶ and in the DCPI, respectively, is based on the opposition of phrasemes on the one hand, and regular, non-phraseological combinations on the other, leading to the notion of an anomaly of varied types and extents as a basic feature of the entire phraseology domain. The anomaly applies, of course, differently in the core area and on the periphery and, as expected, the boundaries between the two areas

4 Together with František Čermák as the person in charge of the whole project and Jiří Hronek and Jaroslav Machač as the other main editors, the following scholars have collaborated on the individual volumes of the DCPI (in alphabetical order): Renata Blatná, Vlasta Červená, Kamila Filipová, Jan Holub, Miloslav Churavý, Ladislav Janský, Marie Kopřivová, Libuše Kroupová, Jiřina Luttererová, Vladimír Mejstřík, Jiřina Sedláková, Milan Šára, Vlasta Šustalová, Zdeněk Švamberk, Alena Trnková, Emil Vejvoda and Jaroslav Zima. Foreign language equivalents have been processed by (in alphabetical order): Ljubov N. Běloruss-Běloševská, Taťjana V. Danilovová, Oleg Fedosov, Madeleine Gasnierová, Marie-Line Jouannaux, Jürgen Ostmeyer, Patrice Pognan, David Short and Ludmila Stěpanova.

5 On Czech-language and Czech-German phraseography using the example of proverbs, see Šichová and Šemelík (2016, 70–94).

6 The following description of phrasemes is based on the statements by Čermák. Some of his contributions brought out over the last 40 years were published together with new studies in 2007 (Čermák 2007). Thanks to comprehensive English-language summaries of all texts, Čermák’s phraseological and phraseographic work is more easily accessible to international audiences.

appear to be fluid.⁷ In this conception, the phraseme is viewed from both a syntagmatic and paradigmatic point of view.⁸

The DCPI is a specialized, synchronic, primarily monolingual and, in the case of volumes 1–4, also a semasiological dictionary. The dictionary has two access structures, which is due to the fact that at the end of each volume a semantic register is found, which makes it possible to look up individual phrasemes according to onomasiological principles. This considerably expands the spectrum of possible usage scenarios of the dictionary, as it can be used to search for a suitable phraseological expression for naming various phenomena of extralinguistic reality. It can also be considered as a synonym list *sui generis*. Finally, these registers served as the basis for compilation of the fifth volume, the DCPI 5, as well. The following sections deal in some more detail with selected characteristics of the DCPI 1–4.

The structure of each volume is as follows: 1. “Preface”, 2. “Principles of Compiling the Dictionary and User Instructions”, 3. “List of Abbreviations”, 4. “Bibliography”, 5. “The Dictionary”, 6. “Semantic Register (Onomasiological Dictionary)”, 7. “Theoretical Treatise on the Respective Phraseme Type”. Chapter 2 consists of the sections “Goals and Features of the Dictionary”, “Lemma selection and Arrangement”, “Entry Types”, “Entry Components: Lemma, Stylistic Characteristics, Grammatical Characteristics and Usage, Transformations, Context, Valence and Meaning, Exemplification, Further Information on Usage, Etymology, Structure, Variants, Transformations and Relation to Other Expressions, Synonyms and Oppositeness in Broader and Narrower Sense, Functional Equivalence and (In)direct Contrastivity, Foreign Language Equivalents”. These texts not only have a significant methodological value, but they offer well-founded information to the users as well and – if the users read them – they make the dictionary much easier for them to work with.

⁷ The presence of monocollocable forms that are used exclusively as phrasemic components is a typical symptom of the formal anomaly. The semantic anomaly can be understood, for example, as semantic and functional non-separability of the respective phraseme components. In German-language research literature, these features are often treated under the heading “phraseological key features”. A combination of both approaches can be found in Šichová (2013, 35–64).

⁸ Čermák works with the concept of combinatorics, considering phrasemes to be fixed and anomalous combinations of syntagmatic and paradigmatic forms of lower order. The basic definition of the phraseme (Filipec and Čermák 1985, 177) reads: “The phraseme or idiom is a non-model and stabilized syntagma of elements, of which (at least) one is – from the perspective of another element – a part of an extremely limited and closed paradigm (formal and mostly semantic).” In other words: At least one member of this combination (in its given function and meaning) can be only at a very limited scale (or not at all) combined with other elements. Thus, the result is that this element is in its meaning and function limited to just only this one particular combination (or a few combinations). Another, though not necessary, feature of such a combination is its unusual, figurative meaning, a semantic shift (DCPI 1, p. 14).

Describing the respective phraseme class (cf. the chapter “The Principles of Compiling the Dictionary and User Instructions”), the components are discussed from a formal and semantic perspective first; in a second step, the focus lies on the phraseme as a whole. In this regard, formal aspects (e.g., which part-of-speech combinations occur at what frequency), semantic characteristics (evaluative aspects, specific configurations of semantic macro-types, polysemy, etc.), and functional aspects (valence, collocability, etc.) are discussed thoroughly. Also, if necessary, further structural subclassification of the class is performed or, alternatively, various types of transformations are presented. All this is illustrated in detail by way of examples.

For most dictionary types, the question of the proper arrangement of dictionary entries arises. The fact that most phrasemes are multi-componential, for example, makes it difficult to decide under which component the phraseme should be recorded. The previous lexicographical practice in dictionaries of German and Czech was that phrasemes were – in terms of their alphabetical listing – arranged according to two basic principles of order.

The first principle is based on the determination and alphabetical arrangement of a phraseme according to its “key component”. This approach presupposes that it is possible to determine a semantic centre of a phraseme without any further formal specification. However, this method is problematic or arbitrary, at least in those cases where there are two or even more such potential semantic centres in a phraseme.⁹

The DCPI consciously refrains from this elusive, but – for instance in the case of the “DUDEN 11” – quite usual criterion of the “key component”, or, more precisely, of a unique semantic kernel of the phraseme. A positive is that this eliminates the otherwise necessary reciprocal references. Instead, criteria are established that emerge from categorial and functional principles. The basis for this procedure is a combination of “the four most important parts of speech, which are prominent meaning carriers in the lexicon” (DCPI 1, p. 7) – i.e. nouns, adjectives, verbs and adverbs (in that order) – with the alphabet. Thus, phrasemes are ordered according to the initial letter of the first noun; if no noun occurs, then by the initial letter of the first adjective, etc. The principle “N – Adj – V – Adv” also applies in the case of the microstructure, that is, for example, with multiple phrasemes having the same noun (or a word of another word class). This procedure allows for extension by further criteria if needed (singular before plural, direct case before prepositional case, etc.).¹⁰

⁹ See, for instance, the phraseme *Time flies when you're having fun*: Should this be found under *time*, *fly*, *have* or *fun*? In some dictionaries, such problems are solved by way of references.

¹⁰ For details cf. Čermák and Blatná (1995, 116–119), for a similar policy Schemann (2011).

For both practical as well as theoretical reasons (scope and frequency), the DCPI has two types of entries: “standard” ones (which contain complete information according to the given criteria catalogue) and “secondary” ones (which have a reduced scope and accommodate less common phrasemes). Furthermore, we find reference entries in the DCPI which link individual transformations, e.g. *dostat se do slepé uličky – slepá ulička* (~ to reach a dead end – dead end).

One of the most prominent advantages of the DCPI is the detailed structure of its entries. An example of a verbal phraseme is given in Fig. 1:

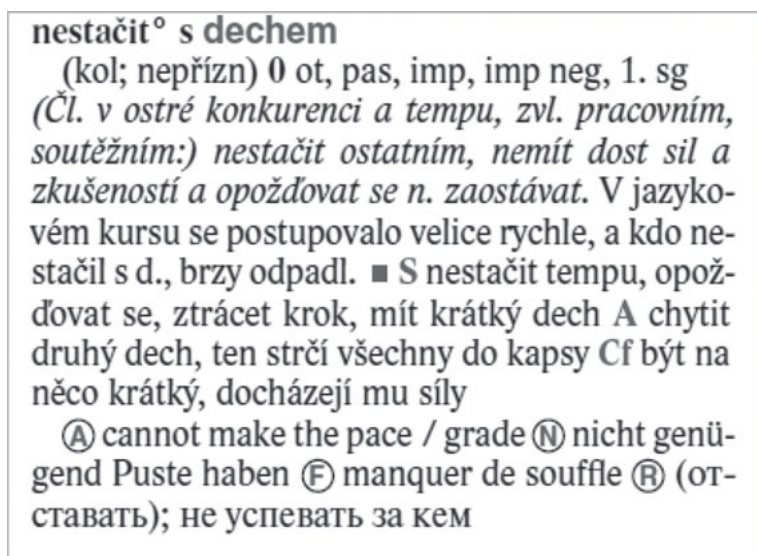


Fig. 1: Entry for *nestačit s dechem* (DCPI 3, p. 115)¹¹

¹¹ The lemma has the form **nestačit° s dechem**. The symbol “°” denotes a grammatically varying or lexically substitutable word, followed by stylistic characteristic (colloquial) and marker “nepřizn” (~ negative). After the symbol “0”, we find indications that the phraseme is not used in questions, in the passive voice, imperative (with/without negation) and the 1st person singular. Furthermore, the context is characterized (a person in strong competition and at high speed, especially regarding working tempo and race pace) and the meaning is described (‘somebody cannot keep up with others, somebody does not have enough power and experience and lags behind or is late’). A sentence serving as an example follows (in English, approximately, “In the language course, the tempo was very fast, and whoever couldn’t keep up the pace quit the course quickly.”). In addition, synonyms (S), antonyms (A), synonyms in a broader sense (Cf) and English (A), German (N), French (F) and Russian (R) equivalents are given.

A similar structure is found in the entry of the propositional phraseme **Byla to láska na první pohled** (~ It was love at first sight) in the DCPI 4 for example, which also offers information on intonation:¹²

Byla° to láska na první pohled.

(neutr) 0 ot, neg, kond, imp, imp neg, fut, 1. a
2. sg, pl ☐ 1b rov.-kles. ozn. (od k. slova) *na první*

(Čl. vůči druhému o začátku milostného citu třetího ke čtvrtému ap., zvl. při náhodném setkání:) náhle k sobě pocítili sympatie a zamilovali se do sebe navzájem. Víš, já jsem se do maminky zamiloval na jedné taneční zábavě. B. to l. na p. p. ■ S oni zamilovali se náhle, láska začala náhle Padli si do oka., Je to láska jako trám.

Ⓐ It was love at first sight. Ⓔ Es war Liebe auf den ersten Blick. Ⓔ ! Ça a été le coup de foudre. Ⓔ ! любовь с первого взгляда

Fig. 2: Entry for *Byla to láska na první pohled*. (DCPI 4, p. 1029)

Besides the invariant, we also find syntagmatic (quantitative, optional) and paradigmatic (qualitative, substitutive) variants in the lemma part of the entry. Provided the components are – despite certain semantic or stylistic differences – mutually substitutable, the latter are marked with a slash, cf. for instance stylistic variants *hubu/pusu* in *neumět hubu/pusu (ani pořádně) otevřít* (~ not be able, **gob/mouth**, [not even, properly], open). The syntagmatic variants whose characteristic feature is that respective components may be omitted are marked with round brackets (cf. *ani pořádně* above).

In the case of verbless expressions, the word symbols S, V, Adj., and Adv. indicate the function of accompanying words. For instance, the symbol “V” in

¹² Cf. “1b rov.-kles. ozn. (od k. slova) *na první*” (~ 1b flat-falling, declarative sentence (from the terminal word) *at first*). The abbreviation 1b indicates the type of intonation, characterized in more detail in the outer texts.

v dobré víře (*V*) (~ in, good, faith) symbolizes that the phraseme collocates with verbs.

In terms of stylistics, the DCPI sees “the criterion of standard/written language as an overly broad concept that is of little relevance to phraseology and idiomatics” (DCPI 1, p. 18). This is also evident in the concept of colloquiality, which is related to everyday spoken language and integrates standard as well as nonstandard language elements. These elements are to be understood as spoken expressions that are supraregional. The criterion of standard language becomes relevant when the expressions are used “in non-written language only” (DCPI 1, p. 15).

Grammatical categories that the phraseme normally does not realize or in which there is an anomaly are listed under the symbol “**O**” (the so-called “negative register”), which facilitates the search for grammatical restrictions of a phraseme considerably:

mít (*v něčem/při něčem*) *šťastnou ruku*

(~ have, [in, something/when doing, something], happy, hand)

O ot (~ question), pas, kond (~ conditional), imp, imp neg, fut.

One of the central functions of most dictionaries is the description of semantics. In the DCPI, the semantic part of the entry is structured in such a way that the meaning description is preceded by the representation of the context or collocability. The main arguments – four general types, concretized in different subtypes if necessary – are described: ‘a human’ (concretized as *man – woman, adult – child, superior – subordinate*, etc.), ‘an animal’, ‘a concrete thing’ and ‘an abstract thing’ (concretized for example as *situation, circumstance, relationship, process, change, property, location, means, feeling*, etc.).

In addition, their mutual relationship (*in terms of, in response to*, etc.) is shown, often with an explicit mention of the concrete nature of the relationship (*long-term, momentary*, etc.), the main contrast (*as opposed to*) or the perspective (*in my eyes*).

Moreover, the users are presented with information on valence and other circumstances (*after a prolonged activity, as a result of concentration, usually out of fear, in danger*, etc.). The phraseological valence allows formal incorporation of the phraseme into the (con)text. Some of the arguments are represented by indefinite pronouns, depending on the semantic feature (+/– hum): *někdo* (~ somebody) or *něco* (~ something).

The valence itself does not contribute anything to the actual semantics of the phraseme or its semantic relation to the context. Instead, it refers to what is specified in the context and constitutes a general categorial framework for the

phraseme-specific semantic fillings – the collocability of the phraseme.¹³ Thus, the phraseme *nasadit někomu parohy* (~ put on, somebody [dative], antlers – ‘cuckold somebody’) for example can in terms of its valence and collocability be described as ‘somebody (= human) puts antlers on somebody (= human)’. At the same time, it is not possible to use the same noun for both arguments. Equally, it is impossible to predict with confidence which concrete nouns can be used for those arguments based simply on the nominative form of the first argument or the dative form of the second one. Therefore, to enable the users to use the phraseme appropriately and to understand its meaning correctly, a set of semantic units for individual arguments is specified by a collocation paradigm.

The DCPI provides its user with detailed information on collocability, a fact that makes it distinctive from the other phraseological dictionaries on the market.¹⁴ In some cases, the collocability can be extensionally delimited, while usually it can be defined only on the basis of semantic and functional criteria.

A rich usage exemplification contributes – together with a careful description of meaning and context as well as information on synonymy and antonymy – to a comprehensive semantic description of the phrasemes. The lack of this is exactly what constitutes the weak point of most (not only German) phraseological dictionaries (but see the successful exemplification in Schemann [2011] – the exception that proves the rule). Most of the examples – frequently in dialogic form – are invented; the DCPI 4, however, is partially corpus-based.

In the DCPI, the interlingual equivalence is briefly discussed in a separate chapter. The dictionary formally distinguishes between “structurally identical” and “non-identical” equivalents. Despite the availability of foreign-language equivalents, the DCPI is not a translation dictionary *stricto sensu*, if only because the equivalents are only cited in the case of larger entries with a full range of

¹³ See, for example, the difference between the semantic fillings of the phraseme and its non-phraseological homonym.

¹⁴ It appears to be the case, however, that in today’s globalized society which renounces some of the traditional conventions, the actual usage undergoes changes to the extent that many restrictions, e.g. regarding sex specification (male/female), no longer apply, becoming usage-preferences at best (see Šichová [2017]). As a result, the sex restrictions specified for this phraseme in the DCPI does not seem to be valid any more. Contrary to empirical evidence, the dictionary stipulates that the fact of being cheated on is limited to a married man only (dative object) who is betrayed in regards to his female partner’s sexual loyalty (the female partner, or alternatively, her male lover taking the nominative subject position). In fact, however, this phraseme has a much wider usage range, being used, for instance, in cases of non-marriage and gay relationships as well.

information so that they are to be understood as a kind of bonus. Unfortunately, the correspondence is not always optimally chosen.

In the following, we turn our attention to the DCPI 5 (“Onomasiological Dictionary”), which contains approximately 11’000 phrasemes (11’166, p. 10) and, compared to previous volumes, takes another perspective – that of an onomasiological dictionary leading its users from concepts to expressions.

The outer texts are maybe overly brief this time, consisting of five main chapters, explanatory notes and a bibliography only. Chapters 1 (“Onomasiological Dictionaries”) and 3 (“The Czech Onomasiological Dictionary, Its Principles and Structure”) give a characteristic of onomasiological dictionaries as a specific dictionary type. Here, features of the used metalanguage as well as semantic principles, on the basis of which respective phrasemes are subsumed under individual dictionary entries, are discussed. These chapters in particular could be more detailed, especially since this dictionary type is not very common in phraseography¹⁵ and a number of interesting and in the context of Czech phraseology often controversial or not well-covered topics are addressed here (phraseological synonymy and antonymy, metalanguage, formulation of so-called frame definitions, etc.). In the following chapters of the outer texts, the role of the DCPI 5 in the context of the whole dictionary is scrutinized; often, examples of concrete entries are presented – cf. chapter 2 (“Phraseology and Idiomatics as a Domain and as a Whole”), chapter 4 (“Entries of an Onomasiological Dictionary – An Illustration”), chapter 5 (“DCPI as a Whole – Alphabetical and Onomasiological Dictionary and Their Relation in an Overview”). One possible explanation for the aforementioned briefness of the texts is that the author did not want to repeat all the topics already dealt with in volumes 1–4.

The DCPI 5 has an alphabetical macrostructure in the sense that alphabetically arranged lemmas have the form of the so-called frame definition, under which we find a different number of more or less synonymous phrasemes, cf. the following set of lexical units under the frame definition “he is fat” (p. 290): “**VĚTNÉ on je tlustý** • Roste mu břicho. • Břicho se mu nevejde do kalhot. • Dvěře mu nestačí. • Je jako/to koule. • Jen kyne. n. Všechno na něm jen kyne. • Podlaha se pod ním třese. • Prázdněj/prázdň pytel nestojí. • Zarůstá sádlem. • Hřeje ho sádlo. • Sotva se valí. • Ten je širší než delší.”

¹⁵ But compare the relatively recent Russian onomasiological phraseology dictionary by Baranov and Dobrovol'skij (2007). A special type of onomasiological dictionary is the dictionary of synonyms. As regards the field of phraseology, the dictionary by Schemann (2012) should be mentioned in this context.

At the beginning of each entry, information on the general function of the respective phraseme set (comparisons, verbless phrasemes, verb phrasemes and sentence expressions – see **VĚTNÉ** above) is given, which, as a positive side-effect, also indicates in which of the first four volumes the listed phrasemes can be found. Next to this specification, we find the frame definition itself.¹⁶

This is followed by concrete phrasemes. An integral part of selected entries are references, antonyms or Czech equivalents, the latter in the case of foreign-language phrasemes. “Anything else that concerns meaning and usage, however, must already be known to the user to choose the right expression, or he/she must look up the respective piece of information in one of the four alphabetical dictionaries” (DCPI 5, p. 11).

As linguists and lexicographers as well as dictionary users, we are convinced, especially against the background of German-language phraseography, that this dictionary is, phraseologically expressed, *simply the best*. Even if it does not cover a world language, it has world format – a fact that is more than just admirable if one considers the modest and limited conditions under which it was written. Therefore, it is about time that the inspirational DCPI gets more attention from phraseographers dealing with other languages.

Martin Šemelík, Kateřina Šichová

Correspondence addresses: martin.semelik@googlemail.com,
katerina.sichova@ur.de

References

- Baranov, Anatolij Nikolaevič & Dmitrij Dobrovol'skij. 2007. *Slovar'-tezaurus sovremennoj russkoj idiomatiki* [Dictionary-Thesaurus of Current Russian Idioms]. Moskva [Moscow]: Avanta+.
- Čermák, František. 2007. *Frazeologie a idiomatika česká a obecná. Czech and General Phraseology*. Praha [Prague]: Karolinum.

¹⁶ The frame definition is to be understood as a kind of “meaning condensate” under which individual phrasemes and their meanings can be subsumed. Grouping of these meanings into a single class inevitably leads to certain – and in our opinion sometimes not optimal – simplifications. This is due to the fact that the framework definition is able to cover only the most general semantic and pragmatic features of the phrasemes grouped in this way (cf. DCPI 5, pp. 7–8). One positive aspect is the openness with which these problems and associated restrictions are addressed (DCPI 5, pp. 7–8). Similar reflection is not the rule in lexicography. Also, for example, the specific – and for Czech native speakers somewhat anti-intuitive – word sequencing of the frame definitions (“mít pojetí něčeho dobré” [~ have a view of something good, p. 209]) would deserve a comment in the outer texts.

- Čermák, František & Renata Blatná (eds.). 1995. *Manuál lexikografie* [Manual of Lexicography]. Jinočany: H&H.
- DUDEN 11. 2013. *Duden 11. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*, 4. Aufl. Mannheim: Dudenverlag.
- Ettinger, Stefan. 2004. „Zeig Pelz die kalte Schulter!“: Phraseographie und Sprachwirklichkeit. In Rita Brdar-Szabó & Elisabeth Knipf-Komlósi (eds.), *Lexikalische Semantik, Phraseologie und Lexikographie. Abgründe und Brücken. Festgabe für Regina Hessky*, 315–329. Frankfurt am Main etc.: Peter Lang.
- Filipec, Josef & František Čermák. 1985. *Česká lexikologie* [Czech Lexicology]. Praha [Prague]: Academia.
- Korhonen, Jarmo. 2011. *Phraseologie und Lexikografie. Phraseologismen in ein- und zweisprachigen Wörterbüchern mit Deutsch*. Burlington & Vermont: The University of Vermont.
- Kromann, Hans-Peder. 1989. Zur funktionalen Beschreibung von Kollokationen und Phraseologismen in Übersetzungswörterbüchern. In *Europhras 88: Phraséologie contrastive. Actes du colloque international Klingenthal / Strasbourg, 12.–16. Mai 1988*, 265–273. Strasbourg: Université des Sciences Humaines, Département d'Etudes Allemandes.
- Lewis, Michael. 2008. *The Lexical Approach: The State of ELT and a Way Forward*. Hove: Language Teaching Publications.
- Mieder, Wolfgang. 1999. Sprichwörter in den größeren allgemeinen und phraseologischen Wörterbüchern. In Herbert Ernst Wiegand (ed.), *Studien zur zweisprachigen Lexikographie mit Deutsch*, 1–40. Hildesheim: Georg Olms.
- Mieder, Wolfgang. 2009. *International Bibliography of Paremiology and Phraseology, Volume 1 & 2*. Berlin & New York: Walter de Gruyter.
- Müller, Peter O. & Kathrin Kunkel-Razum. 2007. Phraseographie des Deutschen. In Harald Burger, Dmitrij Dobrovol'skij, Peter Kühn & Neal R. Norrick (eds.), *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, 939–949. Berlin & New York: Walter de Gruyter.
- Schemann, Hans. 1989. Das phraseologische Wörterbuch. In Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand & Ladislav Zgusta (eds.), *Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*, 1. Teilband, 1019–1032. Berlin & New York.
- Schemann, Hans. 2011. *Deutsche Idiomatik*. Berlin & New York: Walter de Gruyter.
- Schemann, Hans. 2012. *Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten*. Berlin & New York: Walter de Gruyter.
- Šichová, Kateřina. 2013. „Mit Händen und Füßen reden.“ *Verbale Phraseme im deutsch-tschechischen Vergleich*. Tübingen: Stauffenburg & Julius Groos Verlag.
- Šichová, Kateřina. 2017. „Tak dlouho na ni dělал oči, až ho požádala o ruku?“ K rodovým restrikcím a preferencím frázemů v češtině [Gender Specifics and Restrictions of Czech Idioms]. In Ladislav Janovec (ed.), *Svět v obrazech a ve frazeologii I* [World in Pictures and in Phraseology I], 457–476. Praha [Prague]: PedF UK.
- Šichová, Kateřina & Martin Šemelík. 2016. „Was nicht ist, kann noch werden.“ Zur Parämioididaktik im Tschechisch-als-Fremdsprache-Unterricht 2. *Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung* 57. 61–104. http://www.vdp-landau.de/fileadmin/user_upload/bzf/Hefte/bzf_2016_57.pdf (accessed 1 September 2017).
- Šichová, Kateřina & Martin Šemelík. 2018. *Einfach klasse! Ein Bericht über das Wörterbuch der tschechischen Phraseologie und Idiomatik. Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship* 35: 275–292.

Laurent Gautier (éd.): *Figement et discours spécialisés* [Fixedness and specialized discourses] (Forum für Fachsprachen-Forschung 105). Berlin: Frank und Timme, 2017. 158 pp. ISBN 978-3-86596-413-7.

Forum für Fachsprachen-Forschung consacre sa nouvelle livraison au phénomène du *Figement en discours spécialisé*. L'ouvrage collectif, coordonné par Laurent Gautier (Centre Interlangue, Université de Bourgogne), regroupe sept chapitres répartis en deux parties qui interrogent la notion de *figement* sous l'angle des deux pôles du « spécialisé » : le *terme* à une extrémité, le *discours* à l'autre.

Au préalable, indiquons l'un des intérêts majeurs de cet ouvrage : la collaboration entre des chercheurs confirmés qui ont contribué à circonscrire ce champ de recherche et en ont forgé la terminologie et des chercheurs qui poursuivent le travail engagé, élargissent les corpus ou les genres discursifs étudiés et réinvestissent les catégories constituées.

Gertrud Gréciano rappelle, dans sa contribution d'ouverture, que la notion de figement est la propriété intellectuelle de S. Mejri. En 2005, ce dernier résumait le programme dont l'ouvrage traité ici apporte une contribution :

« Le figement couvre la totalité des champs de la linguistique [...] impose une relecture de toute la syntaxe, la sémantique et l'analyse du discours, [...] ouvre paradoxalement de grandes perspectives pour les langues de spécialité et appuie la thèse selon laquelle ces langues sont d'abord des langues auxquelles on applique la méthodologie descriptive appliquée à la langue générale (Lerat) » (Mejri 2005: 194).

Mejri mettait ainsi en exergue le premier des trois « tournants épistémologiques » évoqués par **Laurent Gautier** en présentation de cet ouvrage, le tournant fonctionnel initié par Lerat (1995) conduisant à la redéfinition des « langues de spécialité » comme « *mise en œuvre d'un code linguistique donné au service de la diffusion des savoirs et savoir-faire spécialisés* » (Gautier 2017: 7). Ce tournant a en effet conduit à réduire l'opposition langue commune/langue de spécialité sur laquelle a été construite la nomenclature propre à ce domaine de recherche (institutionnalisée par l'ISO, pour laquelle la langue de spécialité est encore un « *sous-système qui utilise une terminologie et d'autres moyens linguistiques et qui vise la non-ambiguïté de la communication dans un domaine particulier* » [ISO 1087: 1990]) et à réinstaurer leur relation à partir de la notion de continuum.

Le passage, dans l'approche des textes spécialisés, de l'analyse des *langues* aux *discours* spécialisés n'est pas non plus anodin. Il traduit à la fois les évolutions de la discipline linguistique à partir des années 1980 et son réinvestissement des corpus spécialisés. Les apports de la linguistique de corpus, notamment par l'extraction terminologique outillée, développée par les courants terminologiques outre-Atlantique mais aussi français, puis l'approche en termes

de patrons lexico-syntaxiques (Halliday: 1961) et de vocabulaires combinatoires, permettent dans des proportions toujours plus importantes, d'identifier, au sein d'énormes masses de données langagières, les phénomènes de contraintes lexico-syntaxiques : répétition, co-occurrences, collocations et figement/défigement. Ces tournants épistémologiques ont été complétés enfin, par l'analyse en termes de « communication spécialisée », conduisant au décentrage de l'approche strictement linguistique (Schubert 2011, cité par Gautier, p. 8).

L'ouvrage présenté ici ne prétend pas résoudre la dispersion dénomminative du phénomène du figement, soulevé dès 1982 par Kocourek.¹ Toutefois, les contributions apportent des éclairages remarquables, faisant état des régularités morphologiques et lexico-syntaxiques au sein de ces corpus (et réintroduisant l'idée d'un figement par « degrés »), mais aussi de la tension sémantique constante, en

1 R. Kocourek dénombre pas moins de 27 termes susceptibles de nommer ces séquences polylexicales envisagées sous l'angle du figement : composé syntagmatique, dénomination complexe, groupe de mots, groupe lexical, groupe lexicalisé, lexème complexe, lexème syntagmatique, lexie, lexie complexe, locution composée, mot complexe, paralexème, synapsie, syntagme autonome, syntagme codé, syntagme de lexique, syntagme dénominatif, syntagme lexical, syntagme lexicalisé, unité de signification, unité lexicale à deux et plus de deux éléments, unité lexicale complexe, unité lexicale supérieure, unité lexicale syntagmatique complexe, unité sémantique complexe, unité syntagmatique à vocation lexicale, unité syntagmatique de signification (Kocourek 1982).

M. Bendinelli (2017: 1) relève dernièrement la même difficulté, mais tempère cette dispersion : « L'étiquette de « faits phraséologiques » permet d'englober plus de soixante catégories opératoires (Wray 2002, in Whal, Gries à par.) dont les désignations, diverses, reflètent la variété des courants théoriques, périodes et propriétés définitoires retenues. En guise d'inventaire non exhaustif, on retiendra : unités phraséologiques, phraséologies ou phrasèmes, phrases (au sens de « manières de dire, expressions ») semi-préconstruites (Sinclair 1991), expressions figées, collocations (de nature lexicale ou grammaticale – Firth 1957, Halliday 1961 notamment), lexical extended units (unités lexicales étendues – Sinclair 2004), formulaic expressions (formules, séquences conventionnelles – Biber 2009), discours figé (Branca-Rosoff 1990), lexical bundles (paquets lexicaux – Biber, Johansson, Leech Conrad, Finegan 1999; Biber, Conrad, Cortes 2004), cadres collocationnels (Renouf, Sinclair 1991), phrase-frame/p-frame (Römer 2010), colligations (Firth 1968 dans son acception originale; Hoey 2005 pour une acception plus moderne, distinguant les types lexical et textuel), (grammar) patterns (ou (grammaire des) patrons – Hunston & Francis 2000), constructions (Fillmore 1988; Bouveret & Legallois 2012 pour le français), collostructions (Gries 2009), n-grams/n-grammes, segments répétés (Salem 1986) et quasi-segments répétés (Bécue, Peiro 1993), séquences textuelles (Salem 2006), motifs (Longrée, Mellet 2012), routines discursives (Née, Sitri, Veniard 2014), matrices lexicales (Anscombre 2011), constructions pré-formées (Schmale 2013), prosodie sémantique (Sinclair 1991), multi-word expressions (expressions polylexicales – Wahl, Gries 2008, à par.), polycooccurents (Martinez 2012; Fleury, Lefevre, Pirès 2012). Ces dénominations non-synonymiques ont en commun de postuler l'existence de structures pré-formées combinant deux (ou plus) unités. »

discours spécialisé, entre « opacité » et « motivation » au cœur du processus de figement.

Si comme l'affirmait Mejri, « *le nombre d'unités polylexicales dépasse de très loin les unités monolexicales appartenant à la même partie du discours* » (Mejri 2005: 185), il en est de même pour les langues spécialisées. C'est dire si leur étude ne peut s'abstraire de la démarche d'analyse linguistique : le processus de lexicalisation dont le figement est une étape (Mortureux 2003: 5) s'identifie à bien des égards au processus de terminologisation. C'est ce qui conduit les auteurs de l'ouvrage à consacrer les quatre premiers chapitres au rôle du figement dans la sémiogenèse du terme. Le fait avait également été soulevé par Depecker, préférant la dénomination *unité terminologique* au *terme* classique :

« Les critères internes à la langue auxquels le terminologue peut avoir recours [...] sont souvent les grands concepts élaborés en linguistique. Ainsi sur l'axe syntagmatique, l'ordre syntactique des éléments peut manifester la cohésion de l'unité terminologique : *échange de données informatisé* (EDI, *electronic data interchange*) pour laquelle l'accord manifeste l'unité terminologique : c'est bien sûr l'échange qui est informatisé [...]. L'axe paradigmatique permet aussi de déterminer des unités terminologiques : *donnée en polarisation croisée* face à *donnée en polarisation parallèle* révèle l'existence de deux véritables unités [...]. Parmi les autres concepts de linguistique utilisés pour le repérage des unités terminologiques, figure notamment l'observation, dans les syntagmes, de la désactualisation : *transmission de données* par rapport à *transmission des données* tend à montrer le figement sous la forme d'un terme [...]. On voit ici que ce qui est véritablement visé est le figement (Martinet, 6–20, 1974, 1980), c'est-à-dire le phénomène par lequel le locuteur considère un ensemble comme une unité indissociable. [...] » (Depecker 2002: 66–67)

Les enjeux sont évidemment importants sur le plan traductologique. La multiplication des glossaires multilingues, élaborés en partenariat avec des institutions publiques ou privés, convoquant l'expertise de linguistes, traducteurs, terminologues, participent de ce mouvement. On citera ici le *Glossaire multilingue portant sur des termes de santé publique et de promotion de la santé publique et de promotion de la santé* à l'initiative de la Commission européenne ou encore *FAOTERM*.

Dans cette perspective, **Gertrud Gréciano** fait état dans sa contribution (I. 1) de la méthode mise en œuvre pour la réalisation du *Glossaire Multilingue et Multimédia de la gestion du Risque* (GMGR), habilité par la Commission européenne dès 2004 et étendu désormais à onze langues. Ce glossaire (accessible en ligne dans sa version 2007 depuis le site de l'Université de Vienne) a été réalisé initialement à partir de l'extraction semi-automatique de près de 20 000 pages de textes scientifiques, administratifs et de presse spécialisée. Il regroupe désormais plus de « 400 définitions et 1400 collocations et expressions sémantiquement ou lexicalement associées » (Hilgert 2013: 287). Sa particularité toutefois relève des informations linguistiques transmises par entrée : « *information grammaticale minimal [...]*

explicitant les catégories lexicales de bases : classe de mots, genre, nombre, pour les bases des phrasèmes nominaux, en vue de leur modification voire variation [...] termes-clés (synonymes, phrasèmes nominaux et verbaux, énoncés tout faits) ».

Une autre perspective applicative, celle de la didactique des langues de spécialité auprès d'étudiants non spécialistes (LANSAD), utilise à profit cette approche des discours spécialisés médiée par l'étude des phrasèmes. C'est l'objet du chapitre de **Jean-Marc Delagneau** (I. 4) consacré à l'allemand de la logistique et des transports, dont l'intérêt est de repenser l'enseignement de ces langues (structurée classiquement sur l'apprentissage hors-sol des nomenclatures) en prenant acte des mutations du domaine et en adoptant une démarche plus holistique, intégrant les variables communicationnelles, cognitives et culturelles.

Sur un plan macro, l'auteur signale par exemple, l'effet sur les nomenclatures, de la mondialisation économique : recherche de la réduction des coûts de traduction, adoption d'une *lingua franca* anglaise qui menace les spécificités culturelles des langues spécialisées issues de codes linguistiques autres, profusion de composés hybrides et de néologismes à base anglaise pour lesquels l'allemand des transports est particulièrement perméable (ex : *Walking-floor-Auflieger*).

En lien avec ces processus macroéconomiques, l'auteur est conduit à relever qu'en matière de logistique et de transport, la distinction entre langue scientifique (recherche et développement)/langue de l'atelier (production)/langues des affaires (langue juridique et langue commerciale), reflet, sur le terrain des nomenclatures, de l'ancienne division du travail, n'est plus pertinente. L'ensemble du procès a en effet subi, dans les dernières années, une mutation-fusion intégrant l'ensemble du processus dans un seul flux opératoire. « *Aura-t-on une seule langue spécialisée ?* » s'interroge l'auteur, qui signale notamment l'apparition d'une « langue de la productique », produit de la fusion des langues de conception et de fabrication. Une nouvelle *Fachphraseologie* se fait jour, qui nécessite la réalisation de dictionnaires multilingues combinatoires, intégrant collocations ou phrasèmes spécialisés (« phraséotermes »), tenant compte des différents « degrés » de figement (Mejri 2005).

Cette approche, axée sur la linguistique outillée et la réalisation de glossaires, n'a toutefois pas conduit à abandonner l'approche centrée sur le concept, comme le soutient Gérard Petit, y compris chez « *ceux qui défendent une conception variationniste (socioterminologie, terminologie textuelle)* » (p. 31). C'est effectivement l'approche onomasiologique qui a malgré tout prévalu dans la création du GMGR.

Gérard Petit interroge (I. 2) le caractère asymptotique du processus de figement en discours spécialisé. En réalité, le caractère figé des séquences polylexicales propres aux lexiques des domaines spécialisés, reste un phénomène qui confirme, tout autant qu'il en éloigne, les principes de motivation propres à la démarche terminologique. Les séquences polylexicales syntagmatiques extraites

des corpus étudiés (représentatifs des terminologies des domaines de l'énergie nucléaire et de l'économie) dominant, comme en matière de gestion du risque ou en logistique, sur les lexies simples et les construits morphologiques.

Toutefois, l'impression selon laquelle les polylexèmes syntagmatiques répondraient aux exigences de motivation propre aux normes ISO, se révèlent contradictoires avec la pratique. La communication spécialisée n'échappant pas aux contraintes de la communication courante, Petit met en exergue plusieurs phénomènes antinomiques avec la démarche onomasiologique : l'instabilité des expansions, signe éventuel d'un repli vers le monolexical, la dispersion des configurations : « *pas une seule séquence n'est attestée simultanément dans les référentiels* » en « *l'absence de gestion concertée ou contrôlée des dénominations* » réinterrogeant la place et le rôle des organes de légitimation des terminologies, ainsi que les phénomènes d'ellipses (réduction du polylexème) interrogeant la hiérarchisation des priorités entre respect des normes de descriptivité et de motivation et ergonomie de la communication. En réalité, si on relie souvent figement et polylexicalité, l'exigence de motivation vient perturber cette association et assurer le grand retour de l'opacité, dont Mejri pointait déjà qu'elle constituait l'un des mécanismes sémantiques caractéristique des séquences figées, à défaut d'en être un élément définitoire (Mejri 2005).

Ce retour de l'opacité en discours spécialisé est illustré dans la contribution que nous devons à **Françoise Rigat** (I. 3), qui se penche sur le glossaire de l'Organisation des Nations Unies pour l'alimentation et l'agriculture (FAO). Sur le plan quantitatif, l'auteure identifie qu'encore une fois, les séquences polylexicales signalées comme entrées du glossaire ont une fréquence supérieure aux monolexèmes et satisfont aux tests de vérification du figement élaborés par M. Gross. Si la FAO est hégémonique en matière d'acte dénomiatif du droit à l'alimentation, F. Rigat interroge, dans la phraséologie de cet organe de légitimation, la « pertinence du concept » (Depecker 2002: 65) : absence de gloses définitionnelles, parcours interprétatifs ambivalents, faiblesse informative, ressemblance avec des unités polylexicales ordinaires dont le sens spécifique peut « *passer inaperçu* » et le caractère fortement consensuel des dénominations lorsqu'elles sont actualisées en discours : usage imposé de formulations « prêtes à l'emploi » (hégémonie des constructions syntagmatiques autour de l'adjectif *alimentaire*), circularité, prédominance des valeurs connotatives sur le dénotatif. Le figement n'apparaît plus ici comme vecteur de motivation mais à l'inverse comme outil au service de stratégies discursives et aux dépens de la communication spécialisée. F. Rigat est conduite, moyennant une révision des critères définis par Alice Krieg-Planque (2009), de rapprocher cette néophraséoterminologie de la notion de « formule » discursive.

L'approfondissement de l'étude du pôle discursif du champ spécialisé fait l'objet de la seconde partie de l'ouvrage. Les trois contributions réunies

s'appliquent à étudier dans les corpus essentiellement journalistiques (presse quotidienne anglaise, presse allemande de vulgarisation scientifique et presse sportive), les ressorts stylistiques, rhétoriques et culturels des processus de figement/lexicalisation et défigement/relexicalisation propres à ces genres discursifs.

Maria Iakushevich (II. 2) étudie, à partir d'un corpus constitué de 43 articles de la revue de vulgarisation *Psychologie Heute*, l'emploi régulier de syntagmes prépositionnels et nominaux figés dont la fréquence est importante : « *in der Depression* » (*dans la dépression*), « *das depressive Geschlecht* » (le sexe dépressif), « *das depressiv Gehirn* » (*le cerveau dépressif*) et « *die gedrückte Stimmung* » (l'humeur déprimée/dépressive). A partir du cadre théorique fixé par Burger (2010) clarifiant les principaux critères définitoires des phraséologismes (et procédant à leur classification par « degré » d'idiomaticité, c'est-à-dire d'opacité avec le sens littéral) et de celui des « métaphores conceptuelles » de la linguistique cognitive (Lakoff, 1980), l'auteure montre efficacement que les polylexèmes étudiées, auquel elle fait subir les tests de figement, appartiennent à la catégories des collocations (*Kollokationen* dans l'appareil terminologique de Burger), c'est-à-dire à des phraséologismes non idiomatiques dont les relations entre constituants dépendent tout à la fois de la manière dont est conceptualisé métaphoriquement l'objet en question (ici la dépression) et des conditions syntaxiques de la communication. **Ramon Marti Solano** (II. 1) se penche quant à lui sur les processus de « *manipulation phraséologique* » au sein d'un corpus de quotidiens anglais et se consacre notamment aux procédés d'inversion des constituants lexicaux de structures figées visant la réactualisation de leur motivation littérale respective. L'auteur relie ces différents procédés de défigement (inversion de point de vue, changement de statut assertif, jeu sur l'antonymie) au style propre du discours de presse et à ses finalités (en particulier la « *pulsion ludique* »), mais identifie aussi le genre journalistique comme le lieu de recreation permanente de nouveaux moules phraséologiques, certains détournements conduisant à la relexicalisation. Enfin, la contribution de **Romain Vandoudheusden** (II. 3) vise, selon les propos de l'auteur à faire « *émerger des constantes dans toutes les langues de spécialités* » tout en sortant des sentiers battus d'analyse des discours juridiques, médicaux ou scientifiques. Faisant état des résultats de sa thèse portant sur des corpus de commentaires sportifs, l'auteur donne des éclairages intéressants sur les relations historiques entre style journalistique du sport et tradition littéraire. Il élargit donc la simple analyse de la phraséologie du domaine en reconvoquant la notion de « stéréotypie linguistique » liée au phénomène du figement (Schapira 1999) et montre que l'emploi des formes figées et leur manipulation (notamment métasémiques) constitue une des conditions de possibilité de tout article de presse sportive.

Arthur Joyeux

Correspondence address: arthur.joyeux@hotmail.fr

Bibliographie

- Bendinelli, Marion. 2017. Segments phraséologiques et séquences textuelles. *Corpus*, 17.
- Burger, Harald. 2010. *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*, 4th edn. Berlin: Schmidt.
- Depecker, Loïc. 2002. *Entre signe et concept, éléments de terminologie générale*. Paris: Presses Sorbonne Nouvelle.
- Halliday, M.A.K. 1961. Categories of the theory of grammar. *Word*, 17(3). 241–292.
- Hilgert, Emilia. 2013. Le Glossaire multilingue de la gestion du risque. *Savoirs en prisme* 2. 287–292.
- Kocourek, Rostislav. 1982. *La langue française de la technique et de la science*. Wiesbaden: Oscar Brandstetter.
- Krieg-Planque, Alice. 2009. *La notion de 'formule' en analyse du discours. Cadre théorique et méthodologique*. Besançon: Presses Universitaires de Franche-Comté, coll. Annales littéraires de l'Université de Franche-Comté.
- Lakoff, George & Mark Johnson. 1980. *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lerat, Pierre. 1995. *Les langues spécialisées*. Paris: PUF, Coll. Linguistique nouvelle.
- Mejri, Salah. 2005. Figement absolu ou relatif : la notion de degré de figement. *Linx* 53. 183–196.
- Mortureux, Marie-Françoise. 2003. Figement lexical et lexicalisation. *Cahiers de lexicologie* 82(2).
- Schapira, Charlotte. 1999. *Les stéréotypes en français, proverbes et autres formules*. Paris: Ophrys.

Jarmo Korhonen: *Fraseologia. Kiinteiden sanayhtymien tutkimus*

[Phraseology. Research of fixed expressions]. Helsinki: Finn Lectura, 2018.
356 pp. ISBN 978-951-792-894-6.

Im Bereich der Phraseologie sind finnische Germanisten schon lange aktiv. Meilensteine der Forschung stellen das in Oulu 1986 veranstaltete internationale Symposium sowie die große EUROPHRAS-Tagung 2008 in Helsinki dar. Trotz reger Aktivitäten in der finnischen Germanistik geschah in der fennistischen phraseologischen Forschung andererseits wenig. Nun endlich gibt es eine Einführung in die Phraseologie auf Finnisch, die allerdings von einem Germanisten geschrieben ist, von Professor Jarmo Korhonen.

Die Einführung in die Phraseologie von Korhonen besteht, etwas vereinfacht beschrieben, aus drei Teilen: aus dem Vorwort und einem Abkürzungsverzeichnis, aus der 14 Hauptkapitel umfassenden Einführung und aus einem umfangreichen Literaturverzeichnis inklusive einem Sachregister. Das Register fungiert als eine willkommene Hilfe bei der Suche nach einzelnen Sachbegriffen, während das Abkürzungsverzeichnis die Abkürzungen der im Werk verwendeten abgekürzten Pronomina und Sprachbezeichnungen sowie ihre Auflösungen enthält. Auf diese wird im Folgenden nicht näher eingegangen; es sei einzig erwähnt, dass in der Einführung Phraseme aus insgesamt 21 Sprachen angeführt werden.

In seinem Vorwort erwähnt der Autor die intendierten Zielgruppen des Werks, nämlich Studierende der Landessprachen Finnlands, der allgemeinen Linguistik, wichtiger Fremdsprachen und Kulturen sowie Übersetzer. Darüber hinaus finden sich andere Zielgruppen wie Literaturstudierende und Studierende der Kulturgeschichte sowie Forscher aller hier aufgeführten Bereiche. Das Buch basiert auf der aktuellen internationalen Phraseologieforschung, auf der Forschung des Autors bzw. auf von ihm geleiteten Forschungsprojekten sowie auf dem Unterricht und der Betreuung von Studierenden, Doktoranden und anderen jungen Forschern. Von großer Bedeutung für das Zustandekommen der Einführung sind weiter die vom Autor geleiteten Wörterbuchprojekte sowie die *Europäische Gesellschaft für Phraseologie*, zu deren Gründungsmitgliedern er gehört. Im Vorwort macht Korhonen darauf aufmerksam, dass die Fennisten sich kaum von der aktiven Phraseologieforschung innerhalb der finnischen Germanistik haben beeinflussen lassen. Mit seiner Einführung will er das Interesse in der Fennistik wecken, in der Hoffnung, dass ein linguistisch zuverlässiges finnisches Phraseologiewörterbuch entstehen wird.

Die 14 Hauptkapitel der Einführung sind alle in Unterkapitel eingeteilt, mit Ausnahme des ersten, nur einige Seiten langen Kapitels „1 Fraseologian käsité ja terminologia“ [Begriff und Terminologie der Phraseologie] (S. 13–15). Für sämtliche Kapitel gilt, dass sie mit einem Verzeichnis der im jeweiligen Kapitel

verwendeten Literatur in der Form *Autor (Jahr: Seiten)* enden. Dies hat nicht nur den Vorteil, dass man schnell nachsehen kann, auf welche Sekundärliteratur sich die einzelnen Kapitel stützen, sondern auch, dass der laufende Text nicht durch ständige Literaturhinweise unterbrochen wird. Dagegen sind Beispiele manchmal mit genauen Quellenhinweisen versehen. Schon im ersten Kapitel fallen zwei weitere Aspekte auf, die die ganze Darstellung durchziehen: Der Autor verwendet konsequent mehrere Sprachen, sowohl für einzelne Begriffe als auch bei den Beispielen, und Deutsch hat eine besonders hervortretende Stellung unter diesen Sprachen. Das Letztere wahrscheinlich nicht nur aus dem Grunde, dass der Autor Germanist ist, sondern vielleicht vor allem wegen der Reichhaltigkeit der germanistischen phraseologischen Literatur.

Das zweite Kapitel behandelt die Geschichte der Phraseologie, wobei es nicht nur um die Zusammenstellung von phraseologischen Sammlungen geht, sondern auch um die Entwicklung der Phraseologieforschung. Nach den beiden einleitenden Kapiteln folgen fünf theoretische Fragen behandelnde Kapitel: „3 Fraseemien tunnusmerkit“ [Merkmale von Phrasemen] (S. 32–48), „4 Fraseemien rakenne ja luokittelu“ [Struktur und Klassifikation von Phrasemen] (S. 49–91), „5 Fraseemien syntaktisia aspekteja“ [Syntaktische Aspekte von Phrasemen] (S. 92–112), „6 Fraseemien semanttisia aspekteja“ [Semantische Aspekte von Phrasemen] (S. 113–148) und „7 Fraseemien pragmaattisia ja stilistisiä aspekteja“ [Pragmatische und stilistische Aspekte von Phrasemen] (S. 149–163). Spätestens bei der Lektüre dieser Kapitel wird dem Leser klar, wie außerordentlich pädagogisch die Einführung geschrieben und aufgebaut ist. Da es bis jetzt keine finnische Einführung in die Phraseologie gab, müssen viele Termini als nicht bekannt vorausgesetzt und folglich erklärt werden. Dies geschieht auch, aber in einer so geschickten Weise, dass diese wichtigen Definitionen z. B. Studierende mit dem notwendigen Werkzeug für das Verstehen des Textes auf implizite Weise versehen, ohne dass der Leseprozess beeinträchtigt wird.

Die folgenden vier Kapitel: „8 Fraseemien esiintymien teksteissä“ [Vorkommen von Phrasemen in Texten] (S. 164–194), „9 Fraseemien historiallinen kehitys“ [Historische Entwicklung von Phrasemen] (S. 195–220), „10 Fraseemien maantieteellisiä erikoisuuksia“ [Geografische Besonderheiten von Phrasemen] (S. 221–236) und „11 Fraseemien kansainvälinen levinneisyys ja lainautuminen“ [Internationale Verbreitung und Entlehnung von Phrasemen] (S. 237–264) sind ebenso theoretisch fest verankert, haben aber einen etwas anderen Charakter, da der Leser, vorausgesetzt, dass er die Kapitel der Reihe nach liest, schon das notwendige Wissen besitzt, um der Darstellung zu folgen, und definitionsbedürftige Sachbegriffe außerdem seltener auftauchen. Besonders hervorzuheben ist hier das Unterkapitel 11.3, in dem erläutert wird, wie Idiome und Sprichwörter direkt aus einer Fremdsprache oder indirekt über mehrere Sprachen ihren Weg ins

Finnische gefunden haben. Zuerst werden die Voraussetzungen des Entlehnens sowie Zitatphraseme beschrieben; sodann wird auf die Übersetzungsentlehnungen eingegangen. Hier gilt die Aufmerksamkeit den Phrasemen aus dem Schwedischen, Deutschen und Englischen. Der Autor basiert seine Schlussfolgerungen auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, aber bei Unsicherheit in Bezug auf die Herkunftssprache führt er mehrere Möglichkeiten an. Das Kapitel enthält zudem Hintergrundinformationen, die bei der Zusammenstellung eines finnischen Phraseologiewörterbuchs von Interesse sein können.

Die letzten drei Kapitel sind „12 Fraseemien kääntäminen“ [Übersetzung von Phrasemen] (S. 265–275), „13 Kontrastiivinen fraseologia“ [Kontrastive Phraseologie] (S. 276–295) und „14 Fraseologia sanakirjoissa“ [Phraseologie in Wörterbüchern] (S. 296–313). In Kapitel 12 wird anhand von authentischen Übersetzungen erläutert, welche Schwierigkeiten dem Übersetzer begegnen können. Es geht nicht nur um *faux amis* und falsche wörtliche Übersetzung von Phrasemen wegen mangelnder Kenntnisse, sondern auch um durch Platz- und Zeitmangel entstehende Kürzungszwänge bei Untertitelungen. Dabei werden deutsche Originaltexte mit ihren finnischen Übersetzungen verglichen. Bei der kontrastiven Phraseologie in Kapitel 13 wird ausführlich auf unterschiedliche Auffassungen von Äquivalenz und auf verschiedene Äquivalenztypen eingegangen. Die Beispiele stammen jetzt nicht nur aus dem Deutschen und Finnischen, sondern auch weitere Sprachen werden berücksichtigt.

Kapitel 14 über Phraseologie in Wörterbüchern ist so aufgebaut, dass gewisse Phänomene in Allgemeinwörterbüchern und phraseologischen Wörterbüchern (in dieser Reihenfolge) erörtert werden. Es handelt sich dabei z. B. um die Klassifizierung und Markierung der Phraseme, um den Ort und die Reihenfolge der Phraseme im Wörterbuchartikel, um die Nennform und um die Bedeutung und Verwendung der Phraseme. Es werden sowohl einsprachige als auch zweisprachige Wörterbücher besprochen, und es wird deutlich, dass die Wörterbücher viel zu wünschen übrig lassen. Die Titel und Autoren der einzelnen Wörterbücher werden nicht genannt, aber bei den Schlussfolgerungen stellt der Autor fest: „Kerrassaan hämmästyttävää on todeta, kuinka paljon puutteita, epäohdonmukaisuuksia ja virheitä yksittäisiin kuvauksiin saattaa sisältyä.“ [„Es ist absolut erstaunlich, wie viele Mängel, Inkonsistenzen und Fehler einzelne Beschreibungen enthalten können.“] (S. 312). Es ist einfach sich dem Autor anzuschließen, wenn er sich abschließend (S. 313) wünscht, dass möglichst schnell ein linguistisch fundiertes finnisches phraseologisches Wörterbuch erstellt werden möge und dass sich auch erfahrene Phraseologen am Projekt beteiligen mögen.

Von großem Wert, besonders für Studierende und Forscher, ist die umfangreiche Literaturliste (S. 314–350) der Einführung. Sie ist in sieben Abschnitte eingeteilt, von denen der letzte die Forschungsliteratur enthält. In den anderen

Abschnitten finden sich z. B. Bibliographien und Phrasensammlungen bzw. Phraseologiewörterbücher. Aus bereits genannten Gründen entstammt die Mehrheit der Titel in der Literaturliste der germanistischen phraseologischen Forschung, während nur vereinzelt finnische Werke angeführt sind.

Das Buch ist durchgehend sehr systematisch und pädagogisch aufgebaut. Es enthält zahlreiche Beispiele für Phraseme aus mehreren Sprachen, was seine Anwendbarkeit für Studierende verschiedener Sprachfächer erhöht. Gleichzeitig bedeutet die Sprachenvielfalt, dass das Lesevergnügen des Lesers umso größer sein wird, je mehr Sprachen er beherrscht. Aber sogar Interessierte, die kein Finnisch können, werden dank der vielen Beispiele auf Deutsch, Schwedisch, Englisch usw. sowie der umfangreichen Literaturliste von der Einführung profitieren können. Als Schwedischsprachige habe ich es mir erlaubt, die schwedischen Beispiele besonders unter die Lupe zu nehmen, ich habe aber nichts gefunden, das ich beanstanden könnte. Das Buch überzeugt in jeder Hinsicht und ist mit großer Sorgfalt geschrieben. Es bleibt nur zu hoffen, dass dank dieser Einführung bald auch in der Fennistik rege phraseologische Forschungsaktivitäten zu Stande kommen.

Mariann Skog-Södersved

Correspondence address: mss@uva.fi

Edina Spahić, Isabel Leal: *Neki aspekti frazeoloških i paremioloških studija u španskom i bosanskom jeziku* [Some aspects of phraseological and paremiological studies on Spanish and Bosnian languages]. Sarajevo: Dobra Knjiga, 2018. 262 pp. ISBN: 978- 9958-27-429-9.

Esta obra acepta el sorprendente desafío de establecer correspondencias entre la paremiología de la lengua española, extendida desde hace siglos sobre un inmenso territorio y el habla de una pequeña región, como es Bosnia, que apenas acaba de iniciar su normalización como lengua oficial, sin poder contar con el acervo de colecciones y de estudios teóricos de la que gozan las “grandes” lenguas, entre ellas el español, desde tiempos muy remotos. En estas condiciones, sorprende positivamente que se haya logrado identificar y compilar, en el habla de Bosnia Herzegovina, una correspondencia para nada menos que 407 paremias hispanas.

Las autoras no se han limitado a comparar diccionarios y colecciones previas, en cuyo caso existía el peligro de acumular “cadáveres paremiológicos” que, aun teniendo afinidades semánticas, podrían carecer de representatividad en una de las lenguas, o en ambas. Por ello, se ha dado prioridad las variantes vivas, y con su valor actual (p.ej. **No hay mal que por bien no venga**), aunque se citen variantes sinónimicas más antiguas (p.ej. **no hay daño que no tenga apañó**), se avisa de que éstas son de escaso uso en la actualidad.

Además, se aportan ejemplos reales y recientes, extraídos de la prensa, lo cual no sólo se atestigua la vitalidad de las unidades españolas seleccionadas sino que permite apreciar su valor exacto en contexto. P.ej.,

No hay mal que por bien no venga y el hecho de que la economía española esté en recesión permite un drástico recorte del déficit exterior ...
(El País, 30/05/2009).

Ello coincide con la definición (no metafórica) aportada, literalmente “refrán usado cuando algo positivo ocurre tras una circunstancia desafortunada” (*poslo-vica se koristi kada se nakon neke nesretne okolnosti dogodi nešto pozitivno*), justificando así la equivalencia propuesta, p.ej., **za svako zlo neko dobro** (lit. *para cada mal [hay] algo bueno). La equivalencia bosnia también es de uso común, aunque, obviamente, este factor no se puede verificar desde lo que entienden por “frecuencia” quienes tratan con grandes lenguas internacionales. El bosnio, considerado hasta hace poco como un mero dialecto regional de la lengua serbo-croata, tampoco dispone de una herramienta específica como es el CREA para el español. La presencia del bosnio en Internet es demasiado reducida como para enfocar esta cuestión desde criterios estadísticos, y necesariamente entra en juego la intuitiva competencia nativa de la investigadora.

Cuando la ordenación alfabética dispersa peligrosamente los significados similares, se utiliza un sistema de referencias cruzadas. P.ej., para **La hija de la cabra ¿qué ha de ser sino cabrita?** (nº202), que se empareja con **Kakva mati – takva kćer** (lit. *tal [es la] madre, tal [es la] hija) por su definición (*Kćeri, najčešće, kako izgledom, tako i karakterom, sličje svojim majkama*: “las hijas se parecen a las madres física y mentalmente”), se avisa de que tiene sinónimos en las entradas 62, 87 y 106. El primero también alude a madres e hijas, de hecho es una variante del anterior (**Cabra por viña, cual la madre tal la hija**), los otros sinónimos coinciden en el significado global aunque cambian de zoomorfismo (**Cual el cuervo, tal el huevo / De padres gatos, hijos michinos**), y las equivalencias propuestas, aunque sea aludiendo figuradamente al reino vegetal, expresan lo mismo (**Kakvo drvo, takav klin**) que coincide casi literalmente con el español **De tal palo tal astilla**, que a su vez constituye la entrada española nº107. Esa cadena de sinónimos que nos pasea casi cíclicamente por el diccionario es evidentemente un problema, así como la jerarquización entre las variantes cuando son muchas, pero ello es inevitable en todo diccionario que opte por el orden alfabético y, por tanto, semasiológico.

Los paralelismos formales y semánticos son a veces llamativos entre dos lenguas relativamente distantes. Compárense, p.ej., esp. *La letra con sangre entra*, cuya estructura bimembre acentuada por la rima interna (*letra/entra*) se parece bastante a la forma bosnia propuesta **Bez muke nema nauke** (lit. *sin sufrimiento no hay ciencia), cuya rima interna (*muke/nauke*) se asemeja mucho al proverbio español, aún no siendo un calco. La definición, además del significado, añade información pragmática. P.ej., avisando de que, en ambas lenguas, este refrán adquiere pleno sentido en el ámbito del aprendizaje de los niños (como se recomienda específicamente). Otra valiosa información cultural aparece en el ejemplo, ya que éste demuestra el distanciamiento ideológico entre los estrictos preceptos que motivaron en su día este refrán, y las laxistas tendencias de moda de la educación actual, citando a un político encargado de la enseñanza cuando afirmaba: (...) *no pedimos un cambio, pedimos una revolución*. Y esa revolución consiste en volver del revés el sistema y desterrar las secuelas de aquel inquietante axioma de la letra, con sangre entra (El País, 5/09/2008).

El interés de esta obra es enorme para quienes desde tierras lejanas se interesan por la cultura hispana en general y la paremiología en particular, y también para los lingüistas que deseen realizar estudios fraseo-paremiológicos de orden teórico sobre los universales semánticos y sus límites linguo-culturales, no sólo desde las lenguas “pequeñas” como el bosnio, sino también desde las “grandes”, dado que todavía no tenemos un diccionario de proverbios del español al chino.

Lei Chunyi

Correspondence address: leichunyi@hotmail.com

Sven Staffeldt: *Gebrauchssemantik von Hand. Korpusbasierte Studien zu somatischen Phraseologismen des Deutschen mit der Konstituente Hand* [Use-conditional meaning von *Hand*. Corpus-based Studies on German Somatic Phraseologisms with the Constituent *Hand*] (Linguistik Band 98). Tübingen: Stauffenburg, 2018. 513 pp. ISBN 978-3-95809-519-9.

Bei dem hier vorgestellten Werk handelt es sich um die Habilitationsschrift des Autors, die an der Philosophischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg angenommen worden ist. Mit über 500 Seiten gehört das Buch zu den umfassendsten der Reihe Linguistik des Stauffenburg-Verlags (und mit aus diesem Umfang resultierenden 78,00 Euro auch zu den teuersten). Schon ein erster Blick ins Buch zeigt, dass hier ein wahres Opus Magnum vorliegt, das thematisch in die Breite und gleichzeitig punktuell in die Tiefe geht. Dennoch ist es lediglich in drei größere Kapitel unterteilt, von denen das erste – eine Art theoretische Einführung – eine gewisse Eigenständigkeit aufweist, während das zweite die Methodik der empirischen Untersuchung enthält, deren Ergebnisse wiederum in Kap. 3 vorgestellt werden.

Anders als in vielen vergleichbaren Arbeiten verzichtet der Autor auf eine reine Gegenstandsbestimmung, einen bloßen Rückblick auf die phraseologische Forschungsgeschichte oder die Zusammenfassung von Arbeiten, auf denen die eigene Untersuchung basiert. Stattdessen wird in Kap. 1 „Das Interesse an Phraseologismen des Deutschen“ näher beleuchtet, indem die Sicht verschiedener Disziplinen auf Phraseologismen (und/oder Somatismen) vorgestellt wird. So tragen die Unterkapitel beispielsweise Titel wie „Das kulturwissenschaftliche Interesse an Phraseologismen“ (1.2), „Das kontrastive Interesse an Somatismen“ (1.6) oder „Das konstruktionsgrammatische Interesse an Phraseologismen“ (1.8); vielleicht zunächst etwas verwunderlich auch „Das phraseologische Interesse an Phraseologismen“ (1.5). Die einzelnen Kapitel bieten jeweils einen guten, teils auch sehr ausführlichen Überblick zu den jeweiligen Disziplinen und deren durchaus vorhandene Wechselwirkungen zur Phraseologie, aber auch untereinander. Durch die sicherlich wohl bedachte Reihenfolge der Kapitel (und damit Disziplinen) liegt praktischerweise auch eine Chronologie vor, die dem ersten Kapitel die oben erwähnte Eigenständigkeit verleiht. Teilweise verliert sich allerdings – zumindest aus Lesersicht – etwas der rote Faden, nicht zuletzt durch die Vorwegnahme einzelner für die spätere Untersuchung relevanter Korpusabfragen/-ergebnisse (z. B. in 1.1.3 oder 1.5.4, wobei dann in Kap. 2 ein – ebenso etwas unpraktischer – Rückverweis folgt). Zudem wird auf einzelne Fragestellungen sehr detailliert eingegangen und mitunter werden zahlreiche Nebenaspekte erläutert, was wiederum zu einer Vielzahl an Fußnoten führt und den Lesefluss – trotz der insgesamt sehr angenehmen Schreibweise – etwas stört. Das erste Kapitel umfasst bereits 177

Seiten und wäre als solches eigentlich ein eigenes Buch wert, das beispielsweise sehr gut in der universitären Lehre eingesetzt werden könnte. Es ist aber insofern für die im Anschluss vorgestellte Untersuchung relevant, als dass ein durchweg semantisches Interesse aller vorgestellten Disziplinen deutlich wird, gleichzeitig aber methodische Schwächen der verschiedenen Ansatzpunkte aufgezeigt werden.

In Kap. 2, mit ca. 40 Seiten relativ kurz, erfolgt die Hinführung zur eigenen Methode und Beschreibung. Hierfür wird zunächst herausgestellt, dass die Bedeutung einer sprachlichen Einheit „[n]ur anhand des Gebrauchs“ dieser Einheit ermittelt werden kann und dass sich die „Bedeutungen sprachlicher Einheiten [...] nur über die Untersuchung des Vorkommens dieser Einheiten mit anderen sprachlichen Einheiten sichtbar machen“ lassen (S. 187). Es folgt eine kurze Vorstellung des Korpus bzw. der einzelnen Subkorpora (für unterschiedliche Analyseschritte); die qualitativ analysierten Belege ergeben sich aus den chronologisch ersten 100 (bereinigten) Treffern für die einzelnen Somatismen im DeReKo aus dem Jahr 2000 (= Analysekorpus). Darauffolgend werden die untersuchten Kategorien (z. B. die Frage des verwendeten Artikels, die Möglichkeit einer Attribubierung, eine mögliche Singular-Plural-Opposition etc.) anhand des Beispiels *öffentliche Hand* beschrieben. Die Auflistung dieser Kategorien stellt den ersten Analyseschritt dar, die Ermittlung von eventuellen Beziehungen unter ihnen den zweiten. Der Diskussion über die Bedeutungsermittlung folgt schließlich eine Auseinandersetzung mit der Frage der Bedeutungsbeschreibung. Hierzu wird sehr ausführlich auf den formalisierten Ansatz von Wotjak (1992) eingegangen, zudem auf Kühn (1985) und Stathi (2006). Auch wenn dies nicht so explizit gesagt wird, kann wohl davon ausgegangen werden, dass die eigene Beschreibung des Autors von diesen drei Arbeiten zumindest stark inspiriert wurde. Sie gestaltet sich nun folgendermaßen: Es wird stets von einer Kernbedeutung des Phraseologismus ausgegangen und einer „Bedeutungsentfaltung“, die sich meist durch „Schlüsselfragen“ ermitteln lässt. So lautet im Falle von *rechte Hand* die Kernbedeutung ‚einer anderen Person bei der Verrichtung von Arbeiten behilfliche Person‘, und über die Frage „Wie lange?“ gelangt man zu den Ausprägungen 1) *für* (Zeitspanne) und 2) *bei* (Projekt), wobei aus 1) wiederum *höchste/r Mitarbeiter/in* oder *Sekretärin einer Führungsperson* folgt, aus 2) *wichtigster Helfer, Partner* (S. 236). Diese Darstellungsweise ist sowohl logisch als auch übersichtlich und damit gut nachvollziehbar. Sie kommt in Kap. 3 zur Anwendung, das auf 240 Seiten die titelgebende Beschreibung von 22 Somatismen mit *Hand* enthält. Dabei enthalten die einzelnen Studien jeweils: Angaben zur Korpusuche und eine zusammengefasste Bedeutungsbeschreibung („Daten und Ergebnisse“); „Zitierformen und Bedeutungsangaben“ aus zehn phraseologischen Wörterbüchern (sofern verzeichnet); die „Untersuchungsergebnisse im Detail“ (mögliche Kategorien,

eventuelle Restriktionen u. Ä.), daraus folgend eine Nennform („Zitierform“); schließlich die „Bedeutungsbeschreibung“ wie oben erläutert sowie „Varianten und Modifikationen“. Trotz einer teilweise recht starken Ausdifferenzierung (v. a. bei Phraseologismen mit Variablen, wie beispielsweise *aus X Hand* oder *mit X Hand*) und/oder in Fällen auffälliger Korrelationen (z. B. zwischen Verb und Attribuierung oder Attribut und Singular-Plural-Opposition) bleiben die Ergebnisse dank zahlreicher Tabellen nachvollziehbar, so man in die Tiefe der Materie eindringen möchte.

Das abschließende Kapitel 4 enthält ein kurzes Resümee der Fragestellung bzw. Zielsetzung und der Umsetzung sowie eine zusammenfassende Beschreibung der 22 analysierten Somatismen. Es folgen noch ein Literaturverzeichnis, eine Auflistung von Wörterbüchern – unterteilt in „Phraseologische“, „Lexikalische und phraseologische Projekte im Internet“ und „Sonstige“ – sowie eine Liste von *Hand*-Somatismen, die im Rahmen einer Vorstudie ermittelt wurden.

Es bleibt festzuhalten, dass es sich bei dem vorliegenden Buch zum einen um eine theoretisch fundierte und exemplarisch durchgeführte Studie zur Bedeutungsbeschreibung von Phraseologismen handelt, die zweifelsohne als Anregung für andere semantische Analysen dienen kann. Die empirischen Ergebnisse stellen zudem einen Ausgangspunkt für sprachkontrastive Untersuchungen dar. Unabhängig von diesem empirischen Teil, der den Kern der Arbeit bildet, liegt mit dem ersten Kapitel eine interessante, nicht ganz gewöhnliche (aber auf jeden Fall plausible) Sicht auf Phraseologismen vor, die auch aufgrund zahlreicher Beispiele und Literaturhinweise einen guten Ausgangspunkt für (erste) phraseologische Betrachtungen bildet und – wie bereits angedeutet – gut vorstellbar auch in Lehrveranstaltungen zum Einsatz kommen kann.

Antje Heine

Correspondence address: antje.heine@uni-greifswald.de

Literatur

- Kühn, Peter. 1985. Phraseologismen und ihr semantischer Mehrwert. „jemandem auf die Finger gucken“ in einer Bundestagsrede. *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 56(16). 37–46.
- Stathi, Katerina. 2006. Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen. *Linguistik Online* 2(27). doi: <http://dx.doi.org/10.13092/lo.27.744>
- Wotjak, Barbara. 1992. *Verbale Phraseolexeme in System und Text* (Reihe Germanistische Linguistik 125). Tübingen: Niemeyer.

Charles Yang: *The price of linguistic productivity: How children learn to break the rules of language.* Cambridge, MA: MIT Press, 2016. 261 pp. ISBN 978-0-262-03532-3.

In 1965 Noam Chomsky (Chomsky 1965) set a fundamental task for linguistics, which was to explain how small children are able to acquire a human language in a short period of time despite their relatively limited experience of that language. A theory accounting for this phenomenon would have to meet the requirement of explanatory adequacy. Moreover, a linguistic theory would have to meet the requirement of descriptive adequacy, i.e. model the internal knowledge that a native speaker of that language has of it. Lastly, a theory of language would also have to be observationally adequate, i.e. it should account for all and only the infinite number of surface forms of the sentences of the language. A theory which meets this requirement is observationally adequate. The final outcome of language learning proposed by Chomsky is an internalised grammar partly determined by core grammar principles (Chomsky 1981), principles which are universal and possibly genetically determined, and partly determined by peripheral properties such as the English rule that all pant-like garments take a plural suffix (Williams 1994). Peripheral properties are locally determined by the language(s) a child happens to be growing up with.

Why are such considerations still important for phraseology decades on? First, phraseological units (phrasemes, formulaic sequences, prefabs, etc.) are lexical items since each displays some form of idiosyncrasy. As such they belong to the periphery, each one having to be learned individually since the idiosyncrasy (or idiosyncrasies) of the item cannot be predicted from rules of the grammar. However, phraseological units also display properties which are regular and therefore may be predicted by rules, some deriving from core grammar principles. Thus, phraseological units are at the interface of rules and exceptions, having the properties of both. That makes the book under review important for phraseologists because it raises significant issues about how and when phraseological units might be learned in the course of language learning. It is also a pleasure to read, being well-written with occasional flashes of humour and not short of critical reflection.

The central theory of this book is that when a child learns a language, there exists a relationship governing a child's learning of a rule of the language. That relationship is one between those words a child encounters which follow that rule and those words a child encounters which are exceptions to the rule. The relationship is modelled in an equation, the Tolerance Principle, whose import is that in a child's inductive learning of word-based rules, there is a threshold of exceptions to the rule that a child will tolerate in learning the rule. (The rule/

the rules account(s) for the productive use of language.) When the exceptions exceed this threshold, the child will abandon the rule and attempt to formulate another or others, or commit the exceptional lexical items to memory. Exceptions will, of course, need to be learned separately. Thus, the Tolerance Principle runs counter to a number of recent theories which propose that learning a language is not so much rule-governed as it is a database of learned utterances or statistical processes run over stored utterances from which new utterances are constructed.

Let's now come to the synopsis. Chapter 1 introduces the main proposals of the monograph. It rehearses Edward Sapir's observation that all grammars leak, i.e. that rules of languages have exceptions and that small children learn lexically-based rules from input by induction. Since all words are idiosyncratic in one respect or another, the words that children learn allow them to induce properties of the grammar that are based on words, for example, the plural morphology of English. The Tolerance Principle is proposed as constraining the way they do this. The Tolerance Principle is an equation which goes like this (for those who are not afraid of equations) (pp. 8–9):

If R is a productive rule applicable to N candidates, then the following relation holds between N and e , the number of exceptions that could but do not follow R .

$$e \leq \theta \text{ where } \theta_N = \frac{N}{\ln N}$$

This equation gives a numerical result for any set of N lexical items and their e exceptions. If e is higher than the allowable threshold θ_N for the N items, then inducing the rule becomes impossible. The chapter then briefly outlines some of the empirical domains which will put the Tolerance Principle to the test in the following chapters.

Chapter 2 is entitled *The Inevitability of Rules*. It justifies looking for rules at all and specifically justifies the finding of much research that young children look for and internalise rules. Children do not just memorise everything. This is shown, among other things, by the fact that children will extend productive rules, which means they must have learned a productive rule, but almost never extend exceptional cases by analogy, which means they do not just use analogy in a haphazard manner. Yang also discusses extensively the nature of both the input to children's language learning and their output, suggesting that the former is not to be found in large general corpora and that the latter does not necessarily provide a direct reflection of the language competence of the developing native speaker. Yang draws attention to the Zipfian nature of lexical distribution in input (Zipf 1935), the upshot of which is that "relatively few words are used frequently, indeed, *very* frequently, while most words occur rarely" (p. 18). Of relevance

for phraseologists is Yang's statement that "approximately 78 % of the Brown corpus bigrams appear only once and 90 % of them appear only once or twice" (p. 19). Clearly, this fact has consequences for the notion that the frequency of items in the input affects their learnability in a similar way as the learnability of their inflected and derived forms in the case of words. To provide a realistic data set for the input to children's language learning Yang uses the CHILDES corpus (MacWhinney 2000), since this database is a collection (from a number of languages) of speech directed at children. Given the nature of the input, Yang concludes that "[i]t is not surprising [...] to find that children are excellent language learners; they must be, for otherwise language acquisition would not be possible at all, never mind in a few short years" (p. 26). This is illustrated by an example of morphological learning followed by a discussion of productivity in child language including a more extensive investigation of the way in which children over-generalize a productive rule but do not irregularize, i.e. extending an exceptional case or cases to new items.

Chapter 3, *The Tipping Point*, contains a full exposition leading to the proposal of the Tolerance Principle which is based on the idea that children extract linguistic rules by way of generalization from their linguistic experience. The test case for the lead up to the formulation of the Tolerance Principle is again the acquisition of the English past tense morphology with its regular form *-ed* and its strong forms. The hypothesis is that "learners always choose the more efficient, i.e. faster, organization of word formation. A productive rule is postulated if it speeds things up, otherwise the language learner favors lexical listing" (p. 49). The way these two, rules and exceptions, are organized is governed by the Elsewhere Condition. Unproductive rules and exceptions are handled before the general productive rule(s), in other words, specifics first, general rule last. Since strong forms of verbs, for example, are clustered around the high frequency end of the Zipfian distribution, the question arises as to why this does not influence the learning of rules. The simple answer is that, since these forms are irregular, they do not lend themselves to inducing a rule. However, quite a small number of regular forms do allow a child to induce a rule. In fact, it is easier with a small data set since the exceptions are also small in number, thus allowing the Tolerance Principle to be met. As Yang puts it and demonstrates, "a learner that has a smaller vocabulary with respect to a rule will have a *better* chance of learning the rule than a learner with a larger vocabulary" (p. 66). So what role does frequency play in the child's rule learning? The answer is that, since the vocabulary of a small child is itself small, the relative frequency of one word over another is simply ignored since most low frequency words are not part of the child's vocabulary. Yang's view is that children are intent on rule learning and any set of words which they acquire will be grist to that mill regardless of their relative frequency.

Chapter 4 consists of a series of tests of the Tolerance Principle. The first case study is an extensive treatment of the learning of past tense morphology. It includes the case studies of three individual children. The second case study deals with the acquisition of plural, which children acquire earlier than the past tense morphology. This is because even very small sets of early noun vocabulary will, following the Tolerance Principle, support the induction of the regular plural rule. The third case study deals with stress assignment in English. Here Yang shows that a simple rule assigning primary stress to the first syllable of a word accounts for a great deal of the data. Children may adopt this rule earlier in their grammatical development, but later they adopt a more complex rule because the simpler rule does not follow from the Tolerance Principle after children have learned more words. The governing sequence is as follows:

- a. If a grammar fails to reach productivity, it is rejected, which triggers learners to revise their grammar.
- b. If there are multiple grammars meeting the Tolerance threshold, learners select the grammar with the fewest exceptions.
- c. If no grammar is productive, the stress patterns of words are memorized as a lexicalized list. (p. 97)

The fourth case study deals with the learning of nominalizing suffixes in English. The language learner and the model which Yang proposes “must be able to recognise which of the potential suffixes are actual suffixes, and which of the actual suffixes are productive and which merely lexicalized” (p. 110). Again, the Tolerance principle makes accurate predictions in this domain.

The fifth case study finally deals with the complexities of German plural formation and how children learn the relevant rules. German has five plural suffixes, yet, despite its low frequency, the -s suffix is the one that small children overgeneralize. So a minor rule can be productive. This section of chapter four explains in considerable detail how children learn all the regularities of German plurals and their productive capacities. Here too the Tolerance Principle appears to be supported.

The conclusion to be drawn from the chapter as a whole is that “[t]o the extent that all grammars leak, the Tolerance Principle provides a quantitatively based criterion for treating data heterogeneity as a single system with exceptions or as multiple parallel systems that have independent grammars within, which may also have exceptions” (p. 137). Interestingly, Yang suggests for the case of a child hearing more than one language that ‘no single language is likely to tolerate the others as exceptions. The learner will be compelled to partition the input into distinct subsystems and develop independent grammars for each’ (p. 137).

Chapter 5 examines a strange phenomenon: arbitrary lexical gaps. These are words which should exist but don't, such as the past participle form of the English verb *stride*. *Striden* is the expected form but it does not exist. The explanation for this non-existence is "the absence of any generalizable pattern among English irregular verbs" (p. 144). The phenomenon is illustrated with data from Spanish, Russian, Polish and Icelandic. In the last case, Yang provides an explanation of the diachronic changes in dative alternation in Icelandic. Again the explanation in each case is to be found in the operation of the Tolerance Principle.

Chapter 6 deals with *The Logic of Evidence*, i.e. linguistic evidence available to the language learner. The crucial question for a theory of language acquisition is how children generalize from only positive evidence to the mature grammar of the language they are learning. That must mean there are ways of "constraining the hypothesis space" (p. 172). The question is not so much how we learn what to say as "how we learn what not to say" (p. 173). Again a case study follows, namely the *a-* prefixed adjectives of English which only occur in predicate position. A child may hear that someone is nice and also that someone is a nice person. Children may hear that someone is asleep or that someone is nice, but they never generalise from the fact that a nice person is grammatical to an asleep person being grammatical. Why not? What role does indirect negative evidence, i.e. the absence of *a-* adjective in attributive position, play? Yang argues that it plays little or no role and that positive evidence is sufficient and must be sufficient.

The second case study deals with dative alternation and the fact that some verbs appear not to allow this. For example, *donate* and *give* have very similar meanings, but while *give* allows dative alternation, *donate* does not. The conclusion is that "the availability of dative constructions can be lexically arbitrary" (p. 195). The way children learn about such idiosyncrasies is again explained by their recourse to the Tolerance Principle, although, in this case, the argument relating to the age of the language learner and the rate of vocabulary acquisition is complex.

Chapter 7 summarises the arguments of the preceding chapters and relates them to previous discussions on language acquisition in the literature. The aim of the book is to answer the question "what are the computational mechanisms that help children discover the rules and exceptions that permeate every corner of language?" (p. 215). Although the book follows the trails posed by this question, Yang wishes "to remind readers that not all aspects of language acquisition follow the inductive generalization process in the present project" (p. 219). The outcome of language learning mechanisms "must be highly robust and resilient, yielding largely invariant grammars despite the variation in input and across individuals" (p. 224). As far as input is concerned, "Zipf's long tail, where the majority of linguistic units (e.g. words) reside, is essentially omissible noise" (p. 225).

So what is the relevance of this book to phraseologists? Yang deals only tangentially with phraseological units, but his theory relates to the acquisition of rules and its relationship to the learning of vocabulary. So what rules are there in the coining of new multiword units? Compounds in English clearly have rule-governed elements. The great majority are syntactically and semantically right-headed. They almost all have a binary structure. Their constituents almost all belong to major categories and not functional categories such as determiners. Other multiword units are generally grammatically well-formed. This suggests that they are learned after the grammar has largely been acquired and possibly is no longer affected by the increasing noise of low frequency multiword units distributed in the long Zipfian tail. These are usually acquired later and in some cases much later in life (Kuiper et al. 2009).

A further issue that arises from Yang's treatment of exceptions is the question how language learners learn restricted collocations in the absence of negative evidence. Why do native speakers of English say *pay attention to* rather than *pay attention of* when both are fully compositional? In sum, this is a very stimulating account of some central aspects of language learning in the periphery, and since all phraseologists are working on vocabulary in the periphery, it is recommended as a stimulating account.

Koenraad Kuiper

Correspondence address: konkuiper@gmail.com

References

- Chomsky, Noam. 1965. *Aspects of the theory of syntax*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, Noam. 1981. *Lectures on government and binding*. Dordrecht: Foris Publications.
- Kuiper, Koenraad, Georgie Columbus & Norbert Schmitt. 2009. Acquiring phrasal vocabulary. In Susan Foster-Cohen (ed.), *Advances in language acquisition*, 216–240. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- MacWhinney, Brian. 2000. *The CHILDES project: Tools for analyzing talk*, 3rd edn. Yahweh, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Williams, Edwin. 1994. Remarks on lexical knowledge. *Lingua* 92. 7–34.
- Zipf, George K. 1935. *The psychology of language: An introduction to dynamic philology*. Cambridge, MA: MIT Press.

Željka Fink-Arsovski (dir.): *Hrvatsko–romansko–germanski riječnik poredbenih frazema* [Croatian–Romance–Germanic Dictionary of Comparative Phrasemes]. Zagreb: Knjigra, 2016. 387 pp. ISBN: 978-953-7421-13-7.

This work is an innovative dictionary dedicated exclusively to stereotyped comparisons (SC) whose source language is Croatian, with their correspondences in four Romance languages and four Germanic languages. The authors have distributed the task according to each target language: Željka Fink-Arsovski (Croatian and general coordination), Evaine Le Calvé Ivičević (French), Daliborka Sarić (Portuguese), Ivana Lončar (Spanish), Smiljka Malinar (Italian), Lovorka Zergollern-Miletić (English), Radovan Lučić (Dutch), Alexander Bierich (German), and Zvonimir Novoselec (Swedish). This type of work provides, in addition to the linguistic data, interesting cultural information, relating language with the history, beliefs, myths, customs, biases, etc. of a linguistic community, in a matching way from one language to another.

The dictionary is based on a selection of 554 SC in Croatian, and a variable number in each target language: 412 in French, 317 in Portuguese, 428 in Spanish, 471 in Italian, 295 in English, 329 in Dutch, 508 in German and 400 in Swedish. Bibliographical references are provided at the end, with all the sources used to obtain the data in the nine languages. The number of expressions differs greatly from one language to another, because certain structural rules had to be observed in order to include, or not, the units in the dictionary. Thus, the absence of a SC in a language does not necessarily mean that the expression is not translatable – it might simply have another formal structure not suitable for this kind of repertoire.

The book begins with an introduction in Croatian, where the director and contributor responsible for the Croatian language, Željka Fink-Arsovski, presents a short review of the research in the field of phraseology. Next, the macrostructure and microstructure of the work and the methodology followed by the authors are explained. Moreover, each author briefly describes the SC of their source language. The type of connection that is used is also emphasized: the nexus may change because Portuguese and Spanish sometimes use “more than” or “less than” where other languages use “like/as” (although this is not always properly reflected). In the case of Romance languages, this type of comparison can also be structured with the preposition *de/da* + noun, or another type of structure.

SC are understood here as phraseological units whose structure includes two or three parts: A, B, C, where part A is the component being compared, B the comparative link and C the component with which the first part is compared. It can affect an adjective, a noun, a verb, a participle, etc. The binary or tertiary structure of the SC is virtually found in all of these languages. In part A, words with semantically neutral meaning have usually been chosen, although they could

often be replaced by synonyms, which are excluded from the list for the sake of conciseness.

Thus, for instance, a lexicographical article in the dictionary is dedicated to the expression *piti kao deva* (*‘drink like camel; ‘to be a drunkard’) and the attested cross-linguistic equivalences that the authors assigned to it are: FRANCUSKI *boire comme une bête* / PORTUGALSKI *beber como um camelo* / ŠPANJOLSKI *beber como un animal* / TALIJANSKI *bere come un cammello* / ENGLISKI *drink like a fish* / NIZOZEMSKI *drinken als een tempelier* / NJEMAČKI *saufen wie ein Kamel* / ŠVEDSKI *drinka som en kamel*.

The work is finally complemented with a list of SC in the nine languages, alphabetically sorted according to their first word and referring to the Croatian term used as a key. The entries begin with a motto in Croatian; in most cases it is a noun from part C, but it may also be an adjective, a participle, an adverb and even a numeral. If several nouns appear in part C, the first one is used as a lemma. The motto is accompanied by a definition of the unit. The examples of usage, which are given only in Croatian, quoted in italics and always with a context, are taken from contemporary literature (indicating its authorship), from newspapers of the last fifteen years, from the *National Corpus of the Croatian Language*, from the *Croatian Phraseological Corpus* and from the search engines *Yahoo* and *Google*. The examples are followed by phraseological equivalences in four Romance languages (French, Portuguese, Spanish and Italian) and four Germanic languages (English, Dutch, German and Swedish). The possible lexical variants of part C are separated in each lexicographical article, unless it is a synonym (in such a case the variants appear between parentheses). The facultative variants are distinguished by oblique brackets (< >). In the Slavic languages, when the verb of the SC has aspectual variants, the two verbs are separated with an oblique bar (/).

In the case of Croatian, the SC is accompanied by words that are not a part of the sentence itself (written in italics), and which indicate whether the SC requires an object and/or a subject (animated/inanimate) and whether it requires a certain type of complement (*koga, što, gdje*). The director explains that when a SC has two forms that cannot be written with parentheses, the phrasemes are separated by the nexus *ili* (“or”).

Generally, the presentation follows the same rules for the other languages. If a phraseme has several meanings, they are numbered, and each foreign equivalent is associated with the corresponding number. In the target languages, the preferred SC have the same component in part C; when it is not possible, the “nearest” component to the Croatian one is used. In some languages there are several units for a single Croatian entry.

In each target language, the researchers have faced specific “practical” problems that should be adapted, to a lesser or greater extent, to the source language

entry. In French, comparisons that are not necessarily considered phrasemes have also been included, because they appear in literary quotations. On the other hand, colloquial or dialectal variants have been excluded. Portuguese lacks a prior SC dictionary and the examples given represent only European Portuguese. The use of the verbs *ser* and *estar* is not always explicitly indicated as it is in the case of Spanish. When compared to Croatian, the same component (part C) sometimes has a different cultural symbolism (especially in the case of zoonymy). Just like Portuguese, Spanish also uses the comparative nexus of superiority (*más que* “more than”) or inferiority (*menos que* “less than”). As Ivana Lončar explains, the most frequent variants were chosen in cases with several variants, although the implementation of this criterion is sometimes debatable (e.g., choosing *feo como un piojo* [*ugly as a louse], whereas *más feo que un piojo* [*uglier than a louse] would be much more common, at least in modern European Spanish).

The SC that have another structure in part A, such as a verbal form (*hecho un* [*made a] + C, *parecer un* [*seem a] + C, *oler a* [*smell to] + C, etc.) have been excluded. As for English, Australian, British as well as American examples have been considered (expressions are accompanied by geographical information, except for those used throughout the English-speaking world). In Dutch, there is very little research on SC and this type of phraseme does not even possess a specific technical name that would distinguish it from “free” comparisons. As in Portuguese, the English zoonyms may have a different cultural symbolism. In German, apart from the structure A + B + C, another structure is represented: compound words that are derived from a SC (especially adjectives), for example, *gut wie ein Engel* (*good as an angel) → *engelsgut* (in Swedish and other Germanic languages there are also compound words with the function of a SC). In some cases there is no SC in German, but only one of these compound adjectives. The German sub-entry also adds information that is not part of the phraseme, but of its valence (*etwas, jemand*), also specifying whether it refers to a thing, a person, or both. It should be borne in mind that there are only few studies on SC in Swedish. Like in Dutch, SC in Swedish do not have their own meta-linguistic label distinguishing them from the free comparisons of discourse, and the term *liknelser* is used for all comparisons.

It is also worth mentioning the scarcity of biblical concepts in the source domain of the Swedish SC, although religious allusions (Methuselah, the angels or the Devil) are not entirely absent. This seems to be a curious peculiarity of Swedish, perhaps related to the fact that Sweden is the country with the largest number of atheists in Europe. Likewise, in the Germanic languages, an influence of “political correctness” is observed, since words such as *black*, *jew* or *gypsy* are not mentioned in the phrasemes, not even as “slangy language” (a fact especially prominent in Dutch and Swedish). We do not know if these facts truly reflect an

ideological background of these languages or if they are inherited from a previous self-censorship in the sources consulted by the authors.

Besides semantic identity, equivalence requires here a strong formal similarity, a restriction that may even result in “voids” for some languages, whereas, in other cases, the identity of figurative meanings seems to be enough. It must be borne in mind that formal and syntactic differences between languages make it difficult to build a dictionary of this type, because the choice of the equivalent units is constrained on too many sides.

The intended users of this dictionary are learners of any of the involved languages, but this work is also useful for native speakers and, particularly, translators and phraseologists. From this point of view, the collection and alignment of a high number of SC in nine European languages in a commensurable way constitutes a very interesting tool for contrastive phraseological studies.

Ana Fras

Correspondence address: anafras@ugr.es